Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale, Pa., 26. Juni 1918. No. 26.



Versuch's einmal.

Beginne jeden deiner Tage
Mit einem Wort aus Gottes Mund
Und laß dies Körnchen Wurzel schlagen
Tagsüber in des Herzens Grund.

Du wirst bald selbst den Segen spüren:
Hast du solch Trostwort zum Geleit.
Viel leichter trägt sich jede Kränkung,
Viel seltner kommt's zu Zank und Streit.

Viel schneller flieht vor dir die Sünde,
Viel sanfter, stiller wird dein Sinn;
Und nicht nur du, auch andre fühlen
Bei dir den inneren Gewinn.

Dein Herz wird mutig, stark und fröhlich
Und leicht scheint dir die Tagespflicht:
Ein kurzer Spruch an jedem Morgen —
Versuch's einmal! Es reut dich nicht!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Fürchte dich nicht!

Fürchte dich nicht, vertrau' den starken Händen,
Die aus so mancher Sorge durchgebracht;
Er lebt, — dein Herr! — und sein ist noch die Macht,
Die Sturm in Stille, Not in Lob kann wenden.

O flieh' der finstern Mächte Schwermut Dräuen,
Die dir Verrücken des Vertrauens Spur,
Es gab dein Gott dir eine Lichtnatur,
Die sollst du sieghaft Tag um Tag erneuen.

Wir tragen all die Fessel an den Füßen,
Die uns mit Erdenschwere niederbannt,
Nur frei das Haupt dem Himmel zugewandt
Und offenes Herz wo Segensströme fließen.

Und tät'ge Hände laß fürs Heute sorgen,
Es grüßt mit lieber Not jedweder Tag,
Man kämpft nur doppelt durch die gleiche Plag'
Stiehlt man dem lieben Gott vorab das Morgen.

Nicht mal fürs Heute kann die Kraft dir langen,
Wenn nicht zuvor dein Gott dir Kraft verlieh'n,
Drum all', auch heutges Sorgen wirf auf ihn,
Sein treues Sorgen sieht schon Hilfe prangen.

So fürchte nichts, vertrau' den starken Händen
Des Herrn, der dein von Ewigkeit gedacht;
Er lebt noch heute, und sein ist die Macht,
Er kann und will und wird es herrlich wenden!

Dein Gebet ist erhöret.

Lukas 1, 13.

Kaum gibt es etwas Seligeres im Christenleben, als die Erfahrung, daß Gott unsere Gebete erhört. Es spricht das eine eigene, wunderbare Sprache zu uns. Wenn ich merken darf, der große, ewige Gott im Himmel hat auf mich kleinen Menschen acht und tut nach meinem Bitten, so ist das etwas Ueberwältigendes. Wie hebt uns das empor! Im Gebetsleben des Christen tritt das Persönliche zutage. Da handelt es sich um mein Verhältnis zu meinem Gott. Ist er mein Vater in Christo, so bin ich sein Kind. Und Kinder dürfen bitten. Matthias Claudius sagt einmal: „Ich kann nicht begreifen, was die Leute meinen, die nichts vom Beten wissen wollen. Das müßte ja ein hölzerner Bube sein, der seinen Vater niemals etwas zu bitten hätte und erst einen halben Tag überlegte, ob er es zu dem Aeußersten wolle kommen lassen oder nicht!"

Läßt sich ein Mensch den Glauben an die Erhörbarkeit seiner Gebete nehmen, so sinkt er herab und verliert seine Menschenwürde. Gottlob, es bleibt auch in unserer Zeit mit ihren modernen Anschauungen dabei, was einst vor Jahrtausenden David im 145 Psalm ausgesprochen hat: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen." Das ist nicht etwa nur ein schöner Gedanke, den man in einer Stunde ausspricht, ohne daß er sich als eine reale Wahrheit im Leben beweise. Es ist wirklich so, daß es ein göttliches Eingreifen ins Menschenleben gibt. Und das soll unser Herz beglücken und uns zu getrostem, freudigem Bitten ermuntern.

Hoffentlich fehlt es dazu nicht an Beispielen in unserem Leben. Solche Erfahrungen sollen uns liebe Erinnerungen sein, die uns zum gläubigen Bitten ermuntern. Da gilt: „Denke daran, was der Allmächtige kann!" und „vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!"

Aber auch die biblischen Beispiele von Gebetserhörung stärken gewaltig unsern Glauben. Da haben wir z. B. in den Geschichten des Lukas-Evangeliums das schöne Beispiel von Zacharias, dem der Engel Gabriel im Tempel erscheint, um ihm die Kunde zu bringen: „Dein Gebet ist erhöret!" Und dies Beispiel ist um so schöner und stärkender, als nach menschlicher Meinung die Erhörung ausgeschlossen war. Das ist so Gottes Weise. Er liebt es, seine Kinder so lange warten zu lassen, bis die Hoffnung auf Erfüllung ihrer Bitte dahin ist. Und dann greift er ein und verherrlicht seine Allmacht und seine Treue. Offenbar hatten Zacharias und Elisabeth die Bitte um ein Kindlein früher oftmals vor Gott gebracht. Sie mochten sich dabei an alttestamentliche Vorbilder erinnern. Sie dachten wohl an Hanna, die fromme Mutter Samuels, die in gleicher Angelegenheit bei dem Herrn Erhörung fand. Auch mag das Beispiel Abrahams vor ihrer Seele gestanden haben, dem Gott endlich die längst gegebene Verheißung erfüllte. Aber als dann Jahr um Jahr verging, ohne daß von einer Erhörung ihrer heißen Gebete etwas zu merken war, und die Jahre des späteren Lebensalters kamen, da fügten sie sich in diese herbe Entsagung und glaubten, Gott wolle sie nicht erhören. Und nun gerade kam die Erhörung, und zwar weit über Bitten und Verstehen. Viel mehr, als sie erbeten hatten, ward ihnen zuteil. Denn nicht nur ein Kind, und zwar ein besonderes und begabtes Kind sollten sie ihr eigen nennen, sondern ein solches, dem in Gottes Reich eine hohe Aufgabe verheißen war. Sollt es doch ein Prophet des Höchsten heißen und vor dem Herrn hergehen, ihm den Weg zu bereiten. Was für eine Freude war das für den Priester Zacharias und sein frommes Weib. Galt ihnen beiden doch das Kommen des Messias für das Höchste. Darnach hatten sie mit allen Gläubigen in Israel längst schon sehnlichst verlangt. Nun durfte ihr eigenes Kind sein Vorläufer sein und die Herzen auf seine Ankunft rüsten. Welch eine Herablassung des gnädigen und treuen Gottes!

Und diese Gebetserhörung des Zacharias ist nun als ein ermunterndes Beispiel aufbewahrt. Auch wir können nur durch Glauben und Geduld Gottes Verheißungen ererben. Und daß wir oft keine Erhörung unserer Gebete erleben, hat vielfach seinen Grund darin, daß wir es an solchem geduldigen und ausharrenden Glauben fehlen lassen. Wir meinen in unserer Kurzsichtigkeit und Ungeduld, Gott müsse uns sofort das Erbetene geben. Und tut er es nicht, läßt er uns warten, schwindet vielleicht die Hoffnung mehr und mehr, da sind wir nur zu schnell geneigt, uns in Mißmut und Zweifel zu verlieren und an die Erhörbarkeit der Gebete nicht mehr im Ernst zu glauben. Und Gott hätte uns vielleicht auch, wie damals dem Zacharias, eine große Freude zuteil werden lassen! Das haben wir nun verscherzt und uns selbst des Segens beraubt.

Es gilt dies auch von unsrem inneren Leben und der Erlangung der Gewißheit unseres Gnadenstandes und unserer Annahme bei Gott. Da läßt er uns gewöhnlich zuerst die Unmöglichkeit unserer Seligkeit aus eigener Kraft erkennen. Er zeigt uns unsere Sünde, unsern tiefen Fall, läßt uns arm und schwach, ja schlecht und verwerflich erscheinen in unseren eigenen Augen. Und erst nachdem er uns so in die Tiefe der Selbsterkenntnis hineingeführt hat, führt er uns auf die Höhe der Heilserkenntnis und läßt uns die Gnade ergreifen, wie sie sich uns darbietet in dem Angesicht unseres Herrn Jesu Christi. Wie bei der Ankunft des Heilandes die ernste Gestalt des Bußpredigers Johannes voranging, so geht's auch in unsern Herzen. Je mehr wir uns durch Gottes Wort zur Buße und Bekehrung leiten lassen, desto eher erhört Gott auch unsere Bitte um Frieden und Trost.

Und so wollen wir es uns für alle unsere Aufgaben im Leben merken. Soll uns die freudenreiche Botschaft gesagt werden: „Dein Gebet ist erhöret," so laßt uns mit Ernst und mit Anhalten, mit Glauben und Geduld, in Demut und in getroster Zuversicht beten. Eines der letzten Worte des geisterfüllten französischen Kanzelredners Adolf Monod ist gewesen: „Ich will keine Arbeit irgendeiner Art unterschätzen. Geistesarbeit, Studium, Untersuchungen in Vorbereitung für die Predigt; aber wenn ich mein Leben noch einmal leben sollte, würde ich weniger Zeit auf die Arbeit verwenden und mehr auf das Gebet." Solch eine Mahnung möge auch uns zu Herzen gehen. Gegenwärtig stehen viele in arbeitsreicher Zeit. Da wollen wir das Beten nicht versäumen, sondern es im Gegenteil mit doppeltem Ernst pflegen, damit der Segen all unserer Liebesmühe auch desto größer sei. — Christl. Volksb.

Ueber das Manna.

Das heutige Manna, welches in mehrfacher Hinsicht mit dem biblischen auffällig übereinstimmt, ist der süße Saft des Tarfabaums, einer Tamariskenart, der während der Nacht in der heißen Sommerszeit aus der Rinde des Stammes und der Zweige (nach Ehrenberg infolge des Stichs eines schildlausigen Insekts) hervordringt, zu kleinen, runden, weißen Körnern sich gestaltet, in dieser Form auf den Boden herabfällt und vor Sonnenaufgang gesammelt wird, in der Sonnenhitze aber zerschmilzt. Die Tamariske (1 Mose 21, 33) ist ein häufig in Egypten, Arabien, Syrien und Paläftina wachsender Baum der einen grad aufschießenden Stamm von mittlerer Höhe, lange, schmale, dicht beisammenstehende und immer grüne Blätter hat, grüne, harte Beeren von der Größe der Nüsse und der Substanz der Galläpfel trägt und ein hohes Alter erreicht; nur wenig von ihr verschieden ist der Tarfabaum, er wächst höher (bisweilen 20 Fuß hoch), ist buschiger und dichter belaubt, erzeugt jedoch, obwohl er sich auch in Nubien, Egypten, Arabien und am Euphrat findet, sonst nirgends das Manna als in der Nähe des Sinai, und zwar am reichlichsten in solchen Jahren, wo es viel regnet, während es in andern ganz ausbleibt.

Das biblische Manna nun ist keineswegs ein und dieselbe Sache mit dem natürlichen: wie hätte Mose sich unterfangen können, das Volk zu überreden, Jehova lasse das Manna vom Himmel regnen, es falle mit dem Tau herab (V.15), wenn das Volk tagtäglich sah, wie der Mannasaft aus den Tarfazweigen hervorquoll, als Tropfen an den Zweigen hing und als erstarrte Körner auf die Erde fiel? Oder hatten die Israeliten nicht ebenso gut Augen dies alles zu sehen, wie unsere Reisenden sie haben? (Kurtz).

Sollte dies Schildlaus-Manna die Nahrung der Heere Israels in der Wüste gewesen sein, so wären sie sehr zu bedauern gewesen; es enthält durchaus nichts von jenen Stoffen, die dem tierischen Körper zu seiner täglichen Erhaltung unumgänglich nötig sind, und in denen sich Würmer der Verwesung erzeugen könnten (V. 20). Das Brot der Engel (Ps. 78, 25), das Manna des Himmels muß vielmehr etwas Anderes gewesen sein, als das Manna der Läuse und Käfer. (v. Schubert).

Daß es denn auch wirklich etwas anderes gewesen sei, darauf weisen im Folgenden viele Umstände ausdrücklich hin. „Das natürliche Manna enthält keinen Mehlstoff, sondern reinen Schleimzucker, daher auch seine Körner nur die Festigkeit von Wachs erhalten, während die Körner des den Israeliten gespendeten Mannas so hart waren, daß sie auf Mühlen gemahlen oder in Mörsern zerstoßen werden mußten und soviel Mehlstoff enthielten, daß Kuchen davon gebacken wurden, die das gewöhnliche Brot ersetzten. (Keil).

Was es aber gewesen sei, sagt unser Herr und der Apostel Paulus mit klaren, unzweideutigen Worten (Joh. 6, 31 f.; 1 Cor. 10, 3); es war eine geistliche, wunderbare Speise, ein Brot vom Himmel gegeben, in Kraft der göttlichen Allmacht, vermöge welcher der Herr ebensogut einen mehl- oder brotartigen Stoff unmittelbar aus seiner Hand, ohne Vermittelung des Ackers und des Ackerbauers, darreichen konnte, wie Christus hernach auf der Hochzeit zu Cana ohne Vermittlung des Weinstocks und des Winzers aus bloßem Wasser Wein schafft. „Sonst ist der Tau die Gabe des Himmels, welche die Erde befruchtet, um das Brot zu erzeugen (1 Mose 27, 28). Aber in der Wüste kann der Tau nichts erzeugen, denn hier wird nichts gesät (4 Mose 20, 5); wenn nun der Tau dennoch Brot bringt, so ist es Himmelsbrot. (Baumgarten.). Wenn wir somit entschieden daran festhalten müssen, daß die Mannaspeisung Israels mit dem Tamariskenharz nichts zu schaffen hat, so bleibt dennoch diese Naturerscheinung der sinaitischen Halbinsel eine für den Freund der heiligen Schrift sehr beachtenswerte Erscheinung. „Wenn die kräftige Hand des Werkmeisters erst einmal den Kanal durch den Felsen gesprengt hat, dann nimmt das Wasser in allen kommenden Jahrhunderten da hindurch seinen Lauf. Als die Stammform der Geschlechter und Arten der sichtbaren Dinge erst einmal durch Gottes Allmachtswort erschaffen war, da pflanzte und schuf sie sich auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung weiter fort; so hat sich auch die Anregung zur Mannabereitung, welche zu ihrer Zeit den Lebensodem der Luft und mit ihm alle Lebenskräfte des Landes durchdrang, wenigstens noch im lebenden Gebüsch der Mannatamarisken fortzeugend erhalten." (v. Schubert.)

Dies Vorhandensein eines dem ursprünglichen Manna ähnlichen Naturproduktes, und zwar genau in denselben Gegenden, wo jenes dargereicht wurde, und sonst nirgends, läßt dann „dem Glauben wie dem Unglauben, entweder das Wunder anzuerkennen und seinen Spender zu preisen, oder aber es wegzuleugnn und alles ganz natürlich zu erklären." (Besser.)

Die Sünde Achans.

Von J. W. Fast, Windom, Minn.

Der Schreiber dieses hat auf seinen alten Tagen als einundachtzigjähriger Greis viel Zeit und Gelegenheit, die heilige Schrift betend zu studieren, und nebenbei auch noch Zeit, viele religiöse und belehrende Schriften zu lesen, die fast alle viel Klagetöne über den Verfall der christlichen Gemeinden enthalten, wobei dann auch der schreckliche Weltkrieg zur ernsten Sprache kommt. Wir haben wohl alle Ursache, über diese so traurigen und bedenklichen Zustände zu klagen, aber nicht zu verzagen, und wir sollten auch nicht vergessen die Frage zu stellen: **Wie kommt es doch wohl, daß wir als die stillen und wehrlosen Christen im Lande (?) doch in solche traurige Verhältnisse gekommen sind?**

Darüber wollen wir unsere alte Bibel und Lehren Jesu, sowie auch die Schriften der Apostel antworten lassen, d. h., wenn es uns ein heiliger Ernst ist, auszufinden, warum unser lieber himmlischer Vater solche schweren und trüben Zeiten in jeder Beziehung über uns als Mennoniten, oder besser gesagt, als Christen, kommen läßt. Wer denkt hierbei nicht sogleich an die traurige Geschichte Achans, die wir in Josua 7, 1. 21. 26 beschrieben finden und wo wir den Bann der Kinder Israels mit Betrübnis lesen müssen, der so traurige Spuren hinterlassen hat. Es ist gut, wenn wir als Gläubige die ganze Geschichte der Kinder Israels mitleidsvoll lesen, denn dadurch finden wir auch unser eigenes Zukurzkommen und Fehler, weil wir vieles zu tun unterlassen haben; unsere Unterlassungssünden haben viel Trauriges zur Folge.

Wenn der Schreiber dieses wie schon erwähnt viel nützliche Schriften liest, so hat derselbe auch dabei immer erwartet, daß von den traurigen und sündlichen Handlungen des Achan auch etliche Bemerkungen würden vorkommen, welches aber bisher noch nicht geschehen ist. So dachte ich, als unvollkommener Schreiber, die Sache wenigstens anzuregen in der guten Hoffnung, daß für die Zukunft recht bald andere fromme und einsichtsvolle Brüder das Ereignis von Achan weiter ausführen, welches den verschiedenen Gemeinden und Geschwistern zur Lehre dienen könnte, damit die aufrichtige Christenheit vor solch einem Bann, wie er Israel traf, verschont bliebe, und sie mehr Licht und Erkenntnis in der Umgebung verbreiten möchte, wobei aber die erste Arbeit in den Familien nicht unterbleiben müßte, sonst würde kein wahrer Erfolg vom Herrn zu merken sein.

Die traurige Erfahrung lehrt uns täglich, daß es viele Brüder in den Gemeinden gibt, die sehr fleißige Kirchenbesucher und Missionsfreunde zu sein scheinen, aber im Alltagsleben in ihren Familien leider sehr wenig von echtem Glaubensleben zu sehen ist, wobei man in Gefahr kommt, eine ähnliche Sünde wie die des Achan über die Gemeinde zu bringen, welches der Reichssache des Herrn zu großem Schaden gereicht. Davor wird uns unser Heiland gerne behüten, wenn wir die Ziehungen des heiligen Geistes und des Wortes Gottes nur nicht unbeachtet lassen und uns in allem Tun und Lassen stets beweisen als solche, die die Zukunft unsers Herrn und Heilandes mit Freuden begrüßen würden, wenn dieselbe nur recht bald kommen würde und das Friedensreich, wovon wir in Offb. 20 und vielen andern Stellen der heiligen Schrift deutlich lesen, in Erfüllung ginge.

Wird bald Antwort kommen?

Reisebericht.

Von Heinrich Rempel.

Da wir schon mit dem Gedanken umgingen, wieder einmal unsere Kinder in Langham zu besuchen, so erhielten wir noch dazu eine Einladung zur Hochzeit unsers lieben Sohnes Gerhard zu kommen, welcher sich auch dort schon eine Weile aufgehalten und eine Braut gefunden hatte in Helena Schultz, Tochter der Geschwister Aelt. Peter Schultz. Dieses führte uns zum Entschluß der Ausführung der Besuchsreise. Um nun der Hochzeit beizuwohnen, welche am 2. Juni stattfinden sollte, machten wir uns den 31. Mai reisefertig und ließen uns von Br. A. C. Friesen per Auto nach Winnipeg fahren, nämlich mich, meine Gattin, unsern Pflegesohn und den Sohn Heinrich S. Rempel. Und da Schwester Cornelius Barkmann hier von Geschwister Jakob Schmidt hergenötigt war, an Schw. Schmidt eine nochmalige Krebskur vorzunehmen, schloß sie sich uns als Reisegefährtin an.

Wir verließen unser Heim um 20 Minuten vor drei Uhr nachmittag, und nach Verlauf von zwei Stunden erreichten wir Winnipeg. Von dort fuhren wir auf der Grand Trunk Bahn um 7 Uhr abends ab und kamen nach Manitobaer Zeit um 40 Minuten vor 12 Uhr mittag bei Saskatoon Station an. Von dort holte uns der Schwiegersohn A. Schultz per Auto ab nach Langham zu ihrem Heim, welches so bei anderthalb Stunden in Anspruch nahm. Unterwegs begrüßte uns oft noch ein Schauer Hagel mit tüchtigem Wind. Wir verspeisten bei den Kindern ein recht schön zubereitetes Mittag und ruhten uns nachher gemütlich von der Reise aus.

Den nächsten Tag, Sonntag den 2. Juni, fuhren wir mit unsern Kindern Schultzen zum Bethause zur Versammlung, wo man schon die Gesichter vieler bekannter Geschwister erblickte. Die Versammlung war gut besucht. Die Einleitungspredigt hielt Prediger Jakob Schultz über Joh. 13, 21 bis 30, wo Judas Ischariot beschrieben ist. Er machte schöne Bemerkungen und lehrreiche Anwendungen betreffs des Judas. Dann sprach Sohn Heinrich über Röm. 1, 1—17. Nachmittag fuhren wir nach alte Geschw. Schultzen und blieben dort bis die Hochzeit um 6 Uhr abends im Bethause beginnen sollte, wo auch die Trauhandlung vollzogen wurde. Es waren auch recht viel Hochzeitsgäste versammelt. Sohn Heinrich sprach zuerst über die Textworte in 2. Kor. 7, 39. Er lehnte sich an die Worte: „Allein, daß es im Herrn geschehe!" und erklärte wie das Verhältnis der Braut zum Bräutigam und das Verhältnis der Gemeine der Kinder Gottes, der Braut Christi, einander ähnlich sei. Dann folgte Br. Heinrich Schultz mit einer kurzen Ansprache inbezug auf die Ehe über Joh. 15, 4 Text: Bleibet in mir und ich in euch. Er machte auch noch recht treffende Bemerkungen, so wie sie es mit dem Herrn anfingen, so sollten sie auch im Herrn bleiben, dann würden sie einen gesegneten und glücklichen Ehestand haben. Hierauf vollzog er die Trauhandlung. Zum Schluß sprach der alte Br. Peter Schultz noch ein paar Worte in Bezug auf die Ehe, und nach Gesang und Gebet kam die Hochzeitsfeier zum Abschluß. Darauf begaben sich die meisten Leute nach dem Hause der Eltern der Braut zum Hochzeitsmahl.

Nachdem die meisten gesättigt waren, wurde Sohn Heinrich noch einmal aufgefordert draußen vor dem Hause eine kurze Ansprache zu halten. Alsdann begaben sich die Gäste ein jeder in sein Heim, und der Sonn- und Hochzeitstag war in reichem Segen verlebt.

Montag, den 3., waren wir bis nachmittag bei den Kindern, dann fuhren wir nach den alten Geschw. Schultzen. Nachdem wir Abendbrot gegessen hatten, fuhren wir wieder zur Abendversammlung. Heinrich machte die Fortsetzung über Röm. 1, 18—25. Thema: Die Schuld der Heiden. Nach der Versammlung fuhren wir mit Geschw. Wilhelm Thießens nach Dalmeny zu ihrem jetzigen Heim. Sie haben ihr Heim nämlich von ihrer Farm in die Nähe des Bethauses verlegt nach der Stadt Dalmeny, wo sie nur eine kleine Farm von 20 Acres haben. Die Geschwister haben sich dort ein schönes und geräumiges Wohnhaus gebaut auf ihren alten Tagen. Dort blieben wir bis zum nächsten Tag, bis wir wieder mit ihnen zur Abendversammlung fuhren. Nachmittag besuchte ich noch die Schule in Dalmeny, wo David Thießen und eine Janzens Tochter von Lanigan als Lehrer tätig sind. Wie vorher gesagt: des Abends ging es wieder zur Abendversammlung. Heinrich hatte den Text aus Röm. 2. Thema: „Die Schuld der Juden." Den nächsten Tag, Mittwoch den 5., fuhren unsere Kinder mit uns nach Geschw. Jakob Schmidten, welche wie schon am Anfang erwähnt, sich einer Krebskur von Schw. Barkmann unterwarfen. Die lieben Geschwister Schmidten sind in eine schwere Lage versetzt. Denn wenn eine Hausmutter in einer Familie wie diese so hilflos und leidend ist, ist es schwer, besonders für den Gatten und Hausvater. Sie bedürfen der Fürbitte, die ihnen auch zuteil geworden ist und auch noch wird. Obwohl diese Krebskur ihnen sehr bedenklich schien, indem die Schwester sehr schwach und nervenleidend war, sieht es jetzt, wie wir gestern abend noch wieder erfuhren, ganz gut an. Der Herr möchte sie ganz genesen lassen, wenn's so sein Wille ist.

Nachdem wir Abendbrot genossen hatten, begaben wir uns wieder nach dem Bethause zur Abendversammlung. Heinrich hate zum Text Röm. 3, 1—10. Thema: „Alle Menschen vor Gott schuldig, ohne Gerechtigkeit." Nach der Versammlung nahm uns Br. Jak. Schmidt mit nach Geschw. Heinrich Ratzlaff zur Nacht. Blieben dort bis den nächsten Tag, Donnerstag den 6. bis nach Mittag. Dann fuhren Geschw. Ratzlaff mit uns nach Fred Lütkys, welches unsers Aeltesten Peter Schmidt seine Schwester ist.

Nachdem wir dort etliche Stunden gastiert hatten, fuhren wir wieder zurück nach Ratzlaffs und dann mit ihnen zur Abenversammlung. Sohn Heinrich leitete die Versammlung wieder und sprach über Röm. 3, 21—31. Thema: „Rechtfertigung durch den Glauben."

Freitag, den 7., gab es wieder Gelegenheit, einer Hochzeit beizuwohnen. Der Bräutigam war Willie Thießen, Sohn des Johann Thießen, und die Braut war Anna Peters. Heinrich predigte über Eph. 5, 22—33 und Jakob Schultz über die Worte Matth. 6, 10, hauptsächlich über den Satz des Gebets: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel," und vollzog die Trauhandlung. Nachdem die Hochzeitsversammlung etwa um halb acht Uhr abends geschlossen wurden (sie begann um sechs Uhr abends), wurde wieder nach dem Elternhause, nach Johann Thießens, gefahren. Dort wurde nicht für den Leib gesorgt und eine große Mahlzeit aufgerückt, sondern nur noch etliche Brocken für die Seele unter freiem Himmel aufgetischt. Sohn Heinrich war wieder Vermittler des Wortes Gottes. Wie wir es alles aufgenommen haben werden, ist Gott bewußt. Möchte unser Geist nur nicht zu geil werden über den vielen Gelegenheiten Gottes Wort zu hören!

Sonnabend, den 8., war nicht Versammlung, so waren wir bei unsern Kindern Schultzen. Sonntag, den 9. war ja auch wieder ein gesegneter Tag. Die Einleitung machte ein Bruder, wohl H. Dück von Montana; es waren nämlich mehrere Geschwister per Auto von dort auf Besuch gekommen. Er las uns aus Offb. 21, 1—7 vor und machte etliche kurze Bemerkungen und leitete das Gebet. Dann hielt Diakon Johann Friesen, ebenfalls Montana, eine kurze Ansprache über Offb. 22, 1—12. Dann folgte unser Sohn H. S. Rempel mit einer Ansprache über Eph. 5, 1—18, hauptsächlich über die Worte, „Werdet voll des Heiligen Geistes."

Fortsetzung in nächster Nummer.

Der „Wahrheitsfreund" ist gebeten zu kopieren.

Wie zu ersehen ist, sind wir jetzt in Saskatchewan bei Langham, gedenken aber zum 29. daheim zu sein.

Vereinigte Staaten

Nebraska.

Henderson, Nebraska. Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Dieser Ausspruch wurde schon im Alten Bunde anerkannt und zwar von einem Manne nach dem Herzen Gottes. Also nur ein Schritt, ein kleiner Augenblick führt dich zu Ewigkeiten, und das wurde auch uns wieder zu Gemüte geführt, indem die Gattin des Diedrich Peters,—eine geborne Friesen—,die noch nicht das Alter von 25 Jahren erreicht hatte, am 3. d. Mts. zu Grabe bestattet wurde. Die nun mehr Dahingeschiedene erblick-

te das Licht dieser Welt am 12. August 1893 und wuchs zur Freude unter der besonderen Pflege der Eltern heran, die ihr auch nach Möglichkeit Schulbildung angedeihen ließen. Den 5. Juni 1911 wurde sie von Rev. H. H. Epp durch die h. Taufe in der Gemeinde auf- und angenommen. Daß sie die heilige Handlung hoch und wert schätzte, hat sie unter anderm auch damit bewiesen, daß ihr Sitz in der Kirche nur durch besondere Verhältnisse und Umstände leer blieb. Am 4. April 1912 trat sie mit dem Junggesellen Diedrich Peters in den Ehestand. Diese Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet, davon ihr drei in die Ewigkeit vorangingen. Nach einer sechzehntägigen schweren Krankheit wurde sie am 31. Mai dieses Jahres von ihrem Herrn und Heiland, dem sie treu bis an ihr Ende gedient, aus dieser kummervollen Welt in die ewigen Wohnungen heimgerufen. Ohne Kummer und Sorgen um Kind und Gatten durfte sie, ganz in den Willen Gottes ergeben, wohl vorbereitet aus dieser Welt scheiden.

Ihr Alter hat sie gebracht auf 24 Jahre, 9 Monate und 19 Tage. Sie hinterläßt ihren tieftrauernden Gatten, ein Söhnchen, die beiderseitigen Eltern, vier Geschwister und eine Anzahl Gemeindeglieder, die ihr frühes Dahinscheiden betrauern. Die Leichenrede wurde gehalten von Rev. Joh. J. Epp über Ps. 89, 49. Dann sprach Aeltester H. H. Epp über Joh. 13, 7. Zur Abwechslung wurde das Lied Ev. Lieder No. 52 gesungen, welches eines ihrer Lieblingslieder war.

Du starbst, ach starbest viel zu früh,
Zu früh auch für die Meinen
Die alle wehmutsvoll um Dich
Mit Deinem Gatten weinen.
Ach welch ein herber, tiefer Schmerz!
Es blutet ihnen ja das Herz
Bei deines Kindes Tränen.

O Gott, des Rat uns heilig ist,
Blick' tröstend auf uns nieder.
Wir wissen, daß Du Liebe bist,
Ob Du auch nahmst sie wieder.
Wir bleiben nicht getrennt von ihr;
Du nahmst sie früher nur zu Dir,
Um früher sie zu lohnen.

Jakob Epp.

Süd-Dakota.

Freeman, S. Dakota, den 11. Juni. Liebe Rundschau! Indem schon eine geraume Zeit verstrichen ist seit meinem letzten Bericht, so erlaube ich mir, dir einen Bericht einzuschicken, und zwar einen für mich sehr traurigen, den ich lieber nicht bringen würde, wenn es in meiner Macht läge, die Sachlage zu ändern. Denn es hat dem lieben himmlischen Vater, Herrn über Leben und Tod, gefallen, unser liebes Kind Anna von uns und ihrem geliebten Ehegatten Jakob J. Glanzer und ihren sechs unmündigen Kindern, die der mütterlichen Pflege noch so sehr bedurft hätten, zu nehmen, und zwar nach einer harten Entbindung von Zwillingen, zweier munterer Knäblein, wo es ohne Doktor und Instrumenten nicht abgehen konnte. Ihr Jakob tat alles, was er konnte und scheute nichts; alle Mittel wurden in Bewegung gesetzt, auch ließ er eine Krankenwärterin von Huron kommen — auch meine liebe Frau eilte hinauf um ihrem lieben Kinde zu helfen; denn er wollte sie noch am Leben behalten. Aber umsonst; der himmlische Vater hatte es anders beschlossen und machte uns einen herben Strich. Noch bei völligem Bewußtsein bestellte sie die Zwillinge ihren Großeltern beiderseits und nannte sie nach ihnen Paul und Joseph. Dann sang sie noch die Melodie, zwar ohne Wort: „Was macht mich von Sünden rein?" und winkte ihrem Heilande zu und verschied in ihrem Herrn nach siebentägigen qualvollen Schmerzen und Leiden. Doch wir sind der festen Hoffnung, daß sie jetzt schaut, was sie geglaubt hat. Auch freuen wir uns, daß ihre Schwiegereltern Paul und Katharina Glanzer zugegen waren, indem sie von ihrer Besuchsreise von Canada kommend, auf dem Heimwege hier anhielten und ihre Schwiegertochter noch lebend und bei Bewußtsein fanden. Sie blieben dann hier bis zu ihrem Ende.

Sie starb Sonntag, den 2. Juni 10 Uhr morgens. 12 Uhr mittags erhielten wir per Telephon die Todesnachricht. Das war für uns ein harter Schlag, der uns unvergeßlich bleiben wird. Am nächsten Tage, Montag, beeilten wir uns mit unsern Kindern und andern Geschwistern und bestiegen 10 Uhr morgens den Zug und eilten zu der Trauerstätte. Abends halb acht kamen wir in Cavour an, wo uns schon drei Autos erwarteten. Der Weg war sehr schlecht wegen der großen Nässe. Wir hatten 18 Meilen zu fahren. Doch es ging gut, gottlob! Dort angekommen, fanden wir das Haus voll von Trauergästen und die vier Söhne krank im Bette, daneben die neu angekommenen Zwillinge und gerade im Zimmer der Sarg mit der toten Mutter, umringt von Trauergästen und dem schwer betroffenen Gatten, am Sarge weinend. Das drückte mir fast das Herz ab: O lieber Gott, warum so! Möchte ihm und uns zum Trost sein, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Abends kamen noch unter andern Predigern J. M. Tschetter mit seiner Katharina. Er las uns dann das Wort Gottes und tröstete den schwer betroffenen Gatten. Dann wurden noch passende Lieder gesungen und zum Schluß gebetet.

Am nächsten Tage, Dienstag den 4. Juni mittags, nachdem der Gottesdienst vorüber war, geleitet von J. M. Tschetter, begaben wir uns zu ihrer Krimmer Mennonitenkirche. Um halb zwei Uhr begann dann das Begräbnis unter sehr großer Beteiligung, so daß ihre sehr geräumige Kirche die Trauergäste nicht alle fassen konnte. Ich hatte es nicht erwartet, daß so eine rege Beteiligung vonseiten der Geschwister ihrer geliebten Schwester, unserem Kinde, zuteil werden würde. Hier konnte man sehen, wie beliebt und geachtet sie und ihr Gatte bei Jedermann waren. Das Trauerfest wurde dann eröffnet mit Gesang und Gebet durch Br. David Mändel. Dann sprach noch David Tschetter und nach ihm Aelt. J. M. Tschetter. Alle deuteten auf den Tod der Mutter, ihrer Schwester, hin, wie doch hinfällig und gebrechlich der Mensch sei. Auch sprachen sie zu uns ergreifende Trostworte, was die ganze Versammlung in Bewegung setzte. Man hörte, daß sie mit Gaben zur Verkündigung des Wortes Gottes sehr reichlich bedacht sind, und fühlte, daß das Predigen bei ihnen nicht Gewerbs- sondern Herzenssache ist. Solche Trauerpredigten verfehlen auch nicht ihre Wirkung, denn was von Herzen kommt, das geht auch zu Herzen.

Dann wurde mit Gesang und Gebet Schluß gemacht, auch wurde noch die Lebensgeschichte der Verstorbenen vorgetragen durch J. M. Tschetter. Vor der Kirche wurde noch einem Jeden die Gelegenheit gegeben, einen Blick auf die Leiche zu werfen. Dann wurde sie ins Grab gesenkt. Während der Bestattung sang uns der Sängerchor noch einige passende Lieder vor. Nachdem David Tschetter ein Gebet gesprochen, eilte jedermann in seine Heimat.

Unsere Anna ist alt geworden 31 Jahre 7 Monate und 10 Tage. Im Ehestand gelebt 9 Jahre, fünf Monate und 18 Tage. Sie hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten Jakob J. Glanzer und sechs Söhne, wovon der älteste den 5. Juni 8 Jahre war und die jüngsten zwei sieben Tage alt waren.

Dieser Bericht gilt besonders unsern Kindern und Geschwistern bei Saskatoon, Saskatchewan. Wir Eltern beiderseits danken auch noch für die rege Teilnahme und für die Trostworte, die gesprochen wurden, als auch für die Mithilfe und die vielen Hausbesuche. Der liebe Gott wird alles belohnen aus Gnaden nach seinem göttlichen Wohlgefallen. Mit herzlichem Gruß an alle Leser, Kinder und Geschwister wünschen wir noch allen den Frieden Gottes, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft. Der bewahre unsere Herzen, Sinnen und Gedanken in Christo Jesu zum ewigen Leben. Amen

J. A. Miller.

Bitte den „Wahrheitsfreund" zu kopieren.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, Juni. Weil in letzter Zeit ein paarmal von verschiedenem Gebrauch des Betens geschrieben wurde und neulich von einem Bruder ausgelegt wurde, wie das Beten geübt werden sollte, so wurde ich angeregt, auch etwas in Liebe zu schreiben.

Wie wir aus dem Alten Testament lesen können, so hatten sie angewiesene

Plätze und Oerter, wo sie anbeten und opfern sollten, wie zu ersehen ist aus der Rede des samaritischen Weibes mit Jesus, Ev. Joh. 4, Jesus sagte: Es kommt die Zeit, daß die wahrhaften Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit usw. Dann lesen wir in Matth. 6 vom ersten bis zum sechsten Verse, wie er das richtige Almosengeben recht getan haben will, nicht zum Schein vor den Leuten. Nach dem vierten Verse kommt er auf das Beten, daß wir nicht sollen sein wie die Heuchler, die zum Schein in den Schulen und an den Ecken der Gassen beten um von den Leuten gesehen zu werden. Man sollte denken, so töricht könnten vernünftige Leute doch nicht sein, und doch war es also. Und wieviel Beter die jenen gleich sind, es zu unserer Zeit gibt, weiß Gott allein.

Nun aber steigt die Frage auf ob, wie einige meinen, die stillen Anbeter nur im Geist und in der Wahrheit anbeten können, oder ob wir im Neuen Testament noch etwas anderes vernehmen. Denn daß muß gestanden sein, daß alles was aus Heuchelei und nicht aus dem Glauben geschieht, Sünde ist, sei es nun Beten, Predigen, gute Taten tun und ähnliches mehr. Wie es scheint, hat der liebe Heiland es in seiner Weisheit für gut befunden, auch noch Regeln und Verordnungen seinen Aposteln und Jüngern zu übertragen indem er sagt in Joh. 14, 26, daß der Tröster, der Heilige Geist ihnen alles lehren und erinnern solle, was er ihnen gesagt hatte. Und auf einer anderen Stelle sagt er, daß der heilige Geist sie in alle Wahrheit leiten werde. Aus diesem heiligen Geist getrieben, hat der heil. Apostel Paulus den vollkommenen Rat Gottes der Gemeine offenbart und hat nichts verhalten, das er ihnen nicht gesagt hätte. Da schreibt er an Timotheus 2, 8: So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel. — Dann kommt er weiter auf die Ordnung der Weiber. Ob solche Weiber überlaut gebetet, wo er sagt: Ein Weib, das da betet mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt, oder ob sie im Kämmerlein oder ob sie nur Teilnehmerin am gemeinschaftlichen Gebet war, d. h. wo Männer beteten, weiß man wohl nicht.

Jesus hat oft das Brot gebrochen und gedankt, oft ist er aber auch allein gegangen zum Gebet. Solches lesen wir auch von Paulus bei einem Abschiede zur weiten Reise. Und als er auf der Reise nach Rom war und sie lange nicht gegessen hatten, ermahnte er sie zum Essen und dankte vor ihnen. Auch würde es fremd erscheinen zu ermahnen, die Gebete kurz zu machen (Matth. 6, 7), wenn es nur im Kämmerlein geschehen dürfte. Ob wirklich solche, die laut beten, so töricht sein sollten, deswegen laut zu beten, damit Gott es besser hören könne? Ich glaube es nicht.

In 1. Kor. 14, 16. 17 läßt es sich auch so hören, als ob man es verstehen soll, was gebetet oder gedankt wird. Weiter lesen wir wohl in der Apostelgeschichte, daß, als es an Almosenpfleger gebrach, sie sich einig wurden, nämlich die Diener, daß sie nicht zu Tische dienen wollten, sondern anhalten am Wort und am Gebet. Durch diesen Zusammenhang kann ich es nicht anders verstehen, als daß sie beidem zu gelegener Zeit nachgekommen sind. Ob es dann stehend oder knieend, je nach Umständen und Raum, geschieht, dürfte dem Worte wohl nicht Gewalt antun, nach welchem sich aller Knie beugen sollen.

Nun, möchten wir nur recht fleißige Beter sein, besonders im Verborgenen, denn da fühlt man, das glaube ich, die Nähe des Herrn bald klarer und kann man sein Herz mehr ungehindert vor ihm ausschütten; besonders ist es jetzt nötig, da alles so finster werden will.

Auch abgelesene Gebete sind oft sehr ermutigend und können sehr zum Segen sein.

Möchte der liebe Gott dies Wenige und Unvollkommene segnen, daß es nicht zum Anstoß gereichen möchte. Ich will mich auch fleißig üben im Gebet in dem Bewußtsein, daß ich ein armer Sünder bin und auch die Fürbitte sehr nötig habe.

Das Wetter hat sich, nachdem es zwei Mal schön geregnet hat, auch mehr schön gestaltet, so daß alles sehr wächst, d. h. was nicht erfroren und ausgestaubt ist. Wie man erfährt, muß auf einigen Stellen nachgesät werden. Von Krankheit weiß ich nicht besonderes zu berichten, außer von Husten und Erkältung auf einigen Stellen. Uebrigens scheint die Zukunft immer trüber zu werden, also daß es sehr wahr werden kann wo es heißt: Wenn der Gerechte nur kaum erhalten bleibt, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? — Dennoch ist es ja immer noch Gnadenzeit. Immer noch wird uns zugerufen: Tut Buße und glaubet an das Evangelium! damit wir leben bleiben, ja das ewige Leben ererben.

Mit freundlichem Gruß,

P. R. Reimer.

Altona, Manitoba, den 14. Juni. Werte Rundschau! Nach mehreren Begebenheiten, die wohl von Interesse sein dürften, will ich einmal wieder ein paar Zeilen in deine Spalten schieben.

Ausnahmsweise werde ich diesmal bei dem Wetter anfangen. Die Stürme, welche dieses Frühjahr mit wenigen Unterbrechungen so ungefähr zwei Monate gewütet, scheinen somehr vorüber zu sein, wenn auch noch alle zwei Wochen ein Tag uns an die vergangenen Tage erinnert.

Das erstgesäte Getreide hat, besonders auf Brachland, sehr darunter gelitten. Vieles hat umgearbeitet und andere Saat eingesät werden müssen. Das Wort Gottes sagt uns, daß denen, die Gott lieben, alle Dingen zum Besten dienen, und weil dies eine Führung Gottes war, so wird es auch ein Segen für uns sein und teilweise, denke ich, können wir ihn schon jetzt sehen. Das Land hat müssen so viel bearbeitet werden, daß dabei viel Unkraut vertilgt worden sein wird.

Das Kranken und Sterben läßt noch nicht viel nach. In Neubergthal wurden den 5. und 6. dieses Monats je eine Frau begraben, eine (die Bernhard Funksche) beinahe bis 60, die andere, eine ganz junge Frau, im ersten Wochenbett. Es war die Gattin des jungen Wm. Schwartz. Auch hört man von fast überall von schwer Leidenden. Bei P. P. Kehlers ist nach 38 tägigem, sehr schwerem Leiden ihre Susie, von der ich schon berichtete, doch endlich, wie wir fest hoffen, zur ewigen Ruhe eingegangen. Hier in der Stadt liegt die alte Großmutter David Hiebert infolge eines Schlaganfalls darnieder und sehnt sich auch nach der seligen Ruhe.

Wegen der Militärfrage sind manche Gemüiter recht sehr aufgeregt. Die Zeit ist ja auch sehr ernst. Immer mehr fällt der Behörde ein, womit sie uns prüft, ob wir auch wach sein werden, unsern Glauben in allen Stücken zu bekennen und — zu „beleben". Manche sind schon sehr auf die Probe gestellt worden und von zwei haben wir gehört, die aus unserer Mitte genommen sein sollen (zwangsweise), die nicht losgekommen sind. Uebrigens haben wir im großen und ganzen noch nichts zu leiden; wenn wir auch manchmal klagen, so ist es doch noch ohne Schmerzen.

Wo vor wir uns am meisten fürchten sollten, ist — vor uns selbst, meiner Meinung nach, damit es uns nicht so geht, wie dem Lieblingsjünger Jesu seinerzeit, daß wir schlafen, wenn es erst draufankommen wird. Wachet und betet! ruft uns der liebe Heiland wiederholt zu, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet! — Und wenn es je notwendig war zu wachen, so ist es heute doppelt nötig. Darum lasset uns einander aufmuntern und ermutigen zur Wachsamkeit und Beständigkeit.

Was sonst so unserm Fleische für Unannehmlichkeiten begegnen mögen, haben wir nicht Ursache, uns zu fürchten, wenn wir treu im Glauben und in der Nachfolge Jesu bleiben, denn: Dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat und uns ein Vorbild gelassen, daß wir seinen Fußstapfen sollen nachfolgen, so ruft uns der Apostel zu. Wir werden zu leiden haben, aber Jesus sagt: Dann freuet euch, darum daß sich eure Erlösung nahet. Deshalb wollen wir uns nicht beschweren mit unnützen Sorgen oder Grämen und dabei das Notwendigste dahinten lassen.

Will dann noch kurz berichten, daß mein lieber Gatte schon vom dritten d. Monats in Carnduff, Saskatchewan, weilt, indem ein Ruf an ihn erging, dort eine Anzahl junger Seelen mit dem Taufunterricht zu bedienen. Der liebe Br. P. Görtz, welchen viele von den Lesern kennen, der dort treu das Seelsorgeramt verwaltete, weilt seit dem Herbst bei Inman, Kansas, seiner früheren Heimat. Leider sind seine Nerven zu sehr angegriffen von der vielen und schweren Arbeit, welche dieses Amt mit sich bringt, um weitere Dienste leisten zu können.

Der Herr möchte Gnade schenken, daß er noch recht vielen zum Heil helfen könnte, ist unser Wunsch und Gebet.

Mit freundlichem Gruß schließt wie immer,

Maria Epp.

Morris, Manitoba, den 12. Juni. Wir hatten hier vor etwas über eine Woche einen sehr starken Regen, welcher denn auch das Wachstum sehr gefördert hat. Alles grünt und wächst jetzt mit Gewalt. Wenn das Wetter so günstig bleibt, kann es wieder eine gute Ernte geben.

Nun Ihr Freunde dort bei Satanta, Ihr beiden Vettern Dav. und Cornelius Siemens, wie geht es Euch denn? Jetzt ist bei Euch noch immer zu trockenes Wetter, daß das Säen und Pflanzen nicht was hilft? Wir hörten vor einigen Wochen einen Brief, der von Dir, lieber Vetter David, war, worin Du schriebst, daß Du Deinen Weizen besehen hattest, und daß derselbe besser ausgesehen hatte, als Du gedacht hattest. Aber nachher haben wir wieder anders gehört, nämlich, daß es bei Euch wieder sehr trocken ist. Und Du, lieber Vetter Cornelius, halte es nur so bei, daß Du hin und wieder einen Bericht von Euren Verhältnissen und Befinden an die Mennonitische Rundschau oder die Steinbach Post schickst, denn wir lesen selbige gern.

Mit dem Mehlverbrauch sind wir hier noch besser ab als Ihr dort in den Ver. Staaten; denn hier können wir noch genug Mehl bis zum Herbst kaufen. H. Friesen war heute hier auf dem Hofe, von Morris kommend, und er hatte sich drei Säcke gekauft, etwas über $5.00 für 100 Pfund.

Mit meiner lieben Frau ihrer Gesundheit will es noch gar nicht viel was bessern; ihre Nerven und Begriffsvermögen sind in gewisser Hinsicht noch sehr schwach. Wir fangen jetzt an, Watkins Heilmittel zu gebrauchen. Sie ist auch körperlich sehr herunter gekommen, schwach und schmal. Uebrigens sind wir in unserm Hause schön gesund, dem Schöpfer viel Dank dafür! Auch Sohn Johann ist wieder ganz hergestellt.

Den 30. brannten meinem Vetter J. D. Löwen sein Haus und Stall nieder. Das Feuer entstand beim Häckselschneiden. Es wird so erklärt, daß das Feuer dadurch entstanden ist, daß sich irgendwo ein Bindegarn zu fest um eine Welle gewickelt hatte, so daß es zu sengen anfing und dann von dem „Blower" auf den Häckselhaufen geblasen wurde; denn der brannte das erste.

Einen herzlichen Gruß an alle unsere Freunde von

Abram R. Dück.

(Wir fanden, daß ein Exemplar Jugendfreund nach Rosenort P. O. geschickt wurde. Es wird nun zurückgehalten werden. Herzlich Dank für die Nachricht. Ed.)

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 9. Juni. Grüß Gott! Noch immer dauert der Krieg an. Ob Gott nicht doch am Ende etwas bezwecken will mit der Zulassung dieses schrecklichen Mordens? Sicherlich soll es nicht umsonst sein, sondern vielleicht dazu dienen, die große Kluft zwischen den einzelnen Völkern zu beseitigen u. sie einander näher zu bringen. Und weiter: Wodurch werden wir mehr geläutert als durch herben Schmerz? Mehr gebessert als durch Wunden, die das Fleisch treffen? Der Herr weiß Ziel und Grenzen, bis hieher und nicht weiter!

Gegenwärtig haben wir hier schönes, warmes Wetter. In unserer Gegend würde der Regen schon gut tun, wenn er unsere dürstenden Felder durchdringen wöllte. Hin und her um uns herum hat es schon gut geregnet, uns dagegen will es wie es aussieht, etwas versäumen. Doch wird es hoffentlich umso besser kommen, wenn sich erst einmal die Schleusen des Himmels über unsere Gegend öffnen werden.

Donnerstag, den 13. Juni, gedenkt unser Lehrer mit noch andern Kollegen am Flusse unten ein Schulpicknick abzuhalten. Vereinbart wurde dies mit etwa 12 Schulen. Wir gedenken auch mit unserer Familie diesem Schulfeste beizuwohnen.

In den heiligen Stand der Ehe zu treten gedenken der Sohn von Peter Schultz hier aus Schönau, namens Peter, und Eva Friesen, Tochter von Geschw. Johann Friesen hier aus der Nähe. Der Wasserstand im Flusse ist noch immer niedrig, so daß die drei Fähren, welche den Dienst unten besorgen, schwere Arbeit und Mühe haben, die Passanten über den Fluß zu bringen. Br. Isaak Friesen ist auch wieder in sein Heim zurückgekehrt, leider aber allein, ohne Lebensgefährten. Sie hat ihn verlassen auf unbestimmte Zeit.

Der Krieg macht sich hier auch bemerkbar, man hört, daß hin und wieder Mennonitenjünglinge zu den Fahnen gerufen worden sind. — Ich möchte gern mal etwas von einem Bernhard Wiebe hören, der vor etwa 14 Jahren Rosenthal aus meiner Gegend verließ und seinerzeit auch in Altona, Manitoba, wohnte. Würde gern einmal einen Brief von Onkel Peter Heppner oder auch Heinrich Höppner aus dem alten Westen erhalten wollen. Darum, Onkel, schreibt nur 'mal, wie es Euch geht. Ob Abr. Töws, Lehrer in Manitoba, nicht 'mal wieder etwas Frisches aus seiner Feder hergeben will?

P. und Ag. Penner.

Der Tabak, dessen Gebrauch und ein probates Mittel dagegen.

Wohl über kein Kraut ist soviel geschrieben, gelobt und geschimpft worden, als über den Tabak. Die ihn gebrauchen wissen seine Vorzüge in allen Tönen zu loben, und besonders die Fabrikanten und Händler dieser Ware können alle die Vorzüglichkeit derselben loben und sie anpreisen. Und doch, betrachtet man den Gebrauch des Tabaks im richtigen Sinn und mit nüchterner Ueberlegung, so ist es eine böse Gewohnheit und ein großes Laster. Wie viel Geld wird für dieses Uebel verausgabt! Und die Tabakfabrikanten und -händler, was für Summen heimsen sie ein! Ich nehme an, es ist unberechenbar. Ich bin auch in mehreren Ländern Europas umhergereist und habe gesehen, wie dem Tabak gefrönt wird; aber doch in keinem Lande ist sein Verbrauch so groß als in den Vereinigten Staaten von Amerika. Es ist zum Verwundern, wenn man Umschau hält; klein und groß, jung und alt gebraucht ihn, nicht allein einfach, sondern zwiefach: gekaut und geraucht. Habe schon Fälle angetroffen, wo er dreifach gebraucht wird, auch noch geschnupft. Mancher geht ohne Frühstück lieber als wenn er sein Pfeifchen oder seine Zigarre vermissen sollte. Und jetzt, da das Zigarettenübel mode ist, sieht man Schulknaben von 8 Jahren heimlich hinterm Busch oder in sonst einem Versteck einen Sargnagel zusammendrehen.

Lieber Leser, der du vielleicht dem Tabakgebrauch huldigst, ich will ihn dir nicht mit meinen Zeilen verekeln oder deine Mußestunden, die du dem Pfeifchen oder der Zigarre weihest, verkümmern. Ich selbst habe von meiner Jugend auf, das ist vom 16. Jahre an bis ins Alter dem Tabak gefrönt. Erst vor 12 Jahren bin ich von dem Uebel gänzlich kuriert worden, und ich will am Schlusse meines Eingesandt allen dieses wunderbare Mittel anraten.

Wie schon angegeben, von 16 Jahren an gebrauchte ich Tabak, erst in Form von Zigaretten, wie es ja in Rußland sehr Mode war, und später, nach der Verheiratung, kam das Pfeifchen an die Reihe. Ein Päckchen tat für die erste Zeit, dann zwei und später wollten schon ihrer drei die Woche nicht ausreichen. Hieraus kann man wahrnehmen und einsehen, wie ein Laster und Uebel zunimmt. Dem Guten nachzustreben hält doch viel schwerer; es finden sich immer Hindernisse dagegen.

In diesem selben Alter wie angegeben, in meiner Jugend, kam ich allein durch Gottes große Güte und Barmherzigkeit zur Erkenntnis meiner Sünden. Ich wurde durch sein Wort erweckt, denn es schnitt mein innerstes als kein zweischneidig Schwert schneiden will. Ich rief, er erhörte mich, barg mich in seine liebevollen Arme. Lob und Dank sei ihm ihm dafür, gepriesen sei seine Gnade und Barmherzigkeit! Da stieg aber eine Schwermütigkeit in meinem Herzen auf: Ob Tabakrauchen auch Sünde sei? O es ist eine Last und Beschwerde, ein Bündel zu tragen mit Widerwillen! Ein jeder nun, der dem Tabak frönt, trägt ein Bündel unnützen Gewichts auf sich. Zuerst wandte ich mich an einen Lehrer und auch an einen Prediger mit der Frage, ob Rauchen eine Sünde sei. Beide

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

26. Juni 1918.

Editorielles.

— Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege. Psl. 119, 15.

— Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten. Psl. 119, 9.

— Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort, und laß kein Unrecht über mich herrschen, bittet David von Gott.

— Viele wollen heute nicht mehr glauben, daß Gottes Wort die Richtschnur für unsern Wandel ist, und noch viel mehr unterlassen es, ernstlich über die Wichtigkeit desselben und die Notwendigkeit sich darnach zu richten, nachzudenken.

— Man hat so manche Sittenregeln aufgestellt, die der Welt so vollkommen erscheinen, daß man glaubt, sie seien besser als die Regeln, welche Gott in seinem Worte niedergelegt hat. Zur Zeit Jesu waren es die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche darauf drangen, daß der Aeltesten Aufsätze den Geboten Gottes vorangestellt werden sollten. Auch heute finden sich unter den Sittenlehrern manche Schriftgelehrte, die die Schrift dem Buchstaben nach gründlich kennen, aber von dem Sinn derselben nichts verstehen.

Jesus hielt sich an Gottes Wort und verwies es auch den Schriftgelehrten, daß sie Menschengebote über Gottes Gebote stellten. Er nennt sie Heuchler und sagt: „Und hebet auf Gottes Wort durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt; und desgleichen tut ihr viel." — Wir lasen da in einer Zeitung über die Anwendung des Kompasses und des Log bei der Feststellung des einzuhaltenden Kurses auf der See. Von dem Log, welches Instrument zur Messung der Fahrgeschwindigkeit des Schiffes gebraucht wird und aus einer langen Leine und einem mit Blei beschwerten Brett besteht, hieß es da, daß man alles Mögliche versucht habe, dasselbe zu verbessern oder einen andern Meßapparat an seine Stelle zu setzen, aber ohne Erfolg: „Das Log und der Kompaß sind überhaupt, wie die einfachsten, so die unentbehrlichsten Hilfsmittel der Steuermannskunst, und wo sie versagen, da ist der Seeman völlig hilflos auf weitem Ozean. Darum beruht unsere ganze überseeische Schiffahrt im Grunde auf Kompaß und Log." — und so muß auch der christliche Wandel nach den Lehren des Wortes Gottes gerichtet und des Christen Leben darauf gegründet sein.

— Als der Herr die Welt erschaffen hatte, war alles sehr gut . Nachher aber fiel der Mensch in Sünde, und Elend, Not und Tod, hielten ihren Einzug in die so schöne Welt. Heute sieht man nichts mehr von ihrer einstigen Schönheit und Vollkommenheit; überall fehlt es und überall ist Jammer und Leid. Trotzdem finden wir aber doch recht viel Schönes und Angenehmes in der Welt und fühlen uns manchmal dadurch recht emporgehoben voll Dankbarkeit zu ihm, der alle guten Gaben sendet. Gott will es auch haben, daß wir durch seine Güte, die uns in der Natur und den Gaben seiner Hand entgegentritt, zu ihm gezogen werden. Wir haben in der letzten Zeit recht viel von der Güte Gottes erfahren dürfen. Das Wetter war in diesem Frühjahr in dieser Gegend schöner als seit vielen Jahren. Dies hat zur Folge, daß Felder und Wiesen sowie auch die Wälder in schönerm Grün prangen als in naßkalten Jahren. Der Anblick solchen Segens heitert das Gemüt auf und stimmt zur Dankbarkeit. Aber wir haben auch die Kehrseite hin und wieder erfahren, und besonders viel davon trifft Europa, wo immer noch der schreckliche Krieg tobt. Trotz des schönen Wetters überhaupt gibt es auch dann und wann Tage oder Nächte, in denen der Himmel sich mit Wolken verdeckt und Sturm und Blitz jede Heiterkeit verscheuchen. Ein Gewittersturm ging auch über diese Gegend in der Nacht von Sonntag auf Montag. Schaden wurde sonst wohl nicht angerichtet, nur wurde die elektrische Kraftstation dadurch für Montag und einige Stunden Dienstag außer Betrieb gesetzt. Unsere Setzmaschinen, die durch Elektrizität getrieben werden ,mußten während dieser Zeit feiern. Wir werden hoffentlich aber die entflohene Zeit wieder einholen könnne.

— Als Jakob auf der Flucht vor seinem Bruder Esau und der Herr ihm im Traum erschienen war, tat er ein Gelübde, daß der Herr sein Gott sein solle und er ihm ein Gotteshaus bauen und den Zehnten geben wolle von allem, daß der Herr ihm geben werde. Doch er stellte dem Herrn Bedingungen, nämlich, daß Gott solle mit ihm sein, ihn behüten auf dem Wege und Brot zu essen und Kleider anzuziehen geben und ihn mit Frieden wieder heim zu seinem Vater bringen.— Auch wir sind geneigt, dem Herrn Bedingungen zu stellen, unter denen wir willig sind, dies und jenes für ihn zu tun. Wir sollten uns ihm aber bedingungslos ergeben und der Versicherung Jesu, daß die irdischen Bedürfnisse uns vom himmlischen Vater gestillt werden sollen, vertrauen. Als dann Jakob nach vielen Jahren mit irdischen Gütern reich gesegnet zurück zu seinem Vater reiste, und sein Bruder Esau ihm mit vierhundert Mann entgegen kam, sich an ihm zu rächen, und Jakob in der Angst vor seinem Bruder um seine und der Seinen Sicherheit seine Zuflucht zum Herrn nahm, sprach er: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast. — Ja, der Herr hatte es nicht fehlen lassen von seiner Seite. All die langen Jahre hindurch war er mit Jakob gewesen und hatte ihn gesegnet in der Fremde. Da fühlte Jakob sein Unwürdigkeit, als er sich wieder in der Lage sah, den Herrn um Hilfe aus seiner verzweifelten Lage bitten zu müssen. Es ist traurig, daß wir oft, wenn es uns wohl geht, unsere eigene Unwürdigkeit vergessen und Gottes Gnadenerweisungen als etwas Selbstverständliches hinnehmen, und dann durch Trübsal zur richtigen Schätzung unser selbst als auch der Güte und Freundlichkeit Gottes gebracht werden müssen. Aber welche Gnade, daß der Herr uns nicht verwirft um unserer Vergeßlichkeit und Undankbarkeit willen, sondern uns, wenn auch durch bittere Arzneimittel, davon zu heilen sucht.

— Der „Freie Zeuge" aus der Schweiz berichtet in seinen „Mitteilungen aus dem Werk des Herrn" über den Erfolg der englischen Missionare als Werber für farbige Truppen. Da die Werber unter den Santal, welche gute Arbeiter und von der Regierung besonders begehrt sein sollen, wenig Glück hatten, weil dieselben ihnen nicht trauten, sondern vielmehr den Gerüchten glaubten, nach welchen man sie an der Front nicht zu Arbeitsverrichtungen, sondern einfach als Schild zum Kugelfang verwenden wolle oder sie den bösen Geistern opfern, um dadurch den Sieg zu erlangen usw., so wandte sich die Regierung an die Missionare, welche nicht nur die Christen aus den Eingebornen gewannen, sondern durch diese auch die Heiden überredeten, aus ihren Verstecken in den Bergen nach den Werbeplätzen zu kommen. Es heißt da wörtlich: Der Erfolg war glänzend. Mancher Christ brachte dreißig Heiden mit, als deren Obmann er sich dann mit ihnen anwerben ließ. In anderen Fällen meldeten sich furchtlos alle dienstfähigen Christen eines Dorfes, worauf ihnen ein Schar von Heiden folgte."
—Man hört so oft klagen, daß noch nur ein verschwindend kleiner Teil der Heiden für das Christentum gewonnen ist und daß noch viele, viele Jahre dahingehen

werden ehe allen Heiden das Evangelium gebracht worden sein wird, falls die Verkündigung desselben in der bisherigen Weise fortgesetzt werden sollte. Wenn man diese Klagen mit dem obigen triumphierenden Bericht vergleicht, steigt einem unwillkürlich die Frage auf, woran es denn liegt, daß das Werben für den Herrn so wenig Erfolg hat, während die Anstrengungen für eine irdische Regierung mit glänzendem Erfolg gekrönt wurden. Da wir den Missionaren unmöglich zutrauen können, daß sie das Werk des Herrn mit weniger Eifer betrieben als das für ihre weltliche Regierung und wir auch den Heidenchristen mit solchem Verdacht nicht entgegentreten dürfen, müssen wir annehmen, daß es in dem Werk des Herrn größere Schwierigkeiten zu überwinden gibt als es dort gab, und daß der Mensch viel leichter dazu zu bewegen ist, seine Abneigung inbezug irdischer Angelegenheiten fahren zu lassen als inbezug geistlicher. Könnte es sein, daß jeder der bekehrten Heiden sich am Netze des Evangeliums beteiligte und wenn auch nicht dreißig, so doch einige andere Heiden für den Herrn gewönne, so würde das große Feld, wo noch Dunkel die Völker bedeckt, schnell licht werden, und die Klagen über die Langsamkeit der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden würden sich in Triumphlieder verwandeln. — Vielleicht schauen wir auch nicht mit solchem sehnlichen Verlangen aus nach der Bekehrung der Heiden, mit dem man vielleicht in Europa ausgeschaut hat nach der Verwirklichung des Planes, die Heidenarbeiter zu ihrer Unterstützung herbeizuziehen?

Aus Mennonitischen Kreisen.

Kremlin, Oklahoma. Weil wir verkauft haben und noch nicht genau wissen, wo wir bleiben, wird unsere Adresse bis auf weiteres Johann Heinrichs, Kremlin, Route No. 2, Oklahoma, sein anstatt Enid. Ich kann berichten, daß wir gottlob alle gesund sind, welches wir auch allen Lesern wünschen. Die obige Adreßveränderung möchten sich alle merken, die an uns schreiben wollen. Johann und Katharina Heinrichs.

Steinbach, Manitoba, den 12. Juni. Werte Rundschauleser! Ein Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Wir hatten heute Gäste von California, nämlich Vetter Heinrich F. Friesens und Gerhard F. Friesens, Steinbach, Manitoba. Wir machten vorige Woche eine Besuchsreise bei Morris und Rosenort, Manitoba, um Freunde und Bekannte zu besuchen. Eure Freunde Peter und Anna Friesen.

Mammoth Springs, Arkansas, den 16. Juni. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser! Ich will mit einigen Zeilen versuchen, ob ich kann meine Tante Franz Hulda Wiens finden. Das letzte was ich gehört habe, soll sie bei ihrer Tochter Elisabeth, einer Frau G. C. Heilsberg in Oregon sein. Vielleicht ist jemand unter den Rundschaulesern in Oregon, der mir könnte ihre Adresse mitteilen, wofür ich sehr dankbar wäre. Ich weiß nicht, ob die Tante die Rundschau liest. — Das Wetter ist hier sehr warm. Nach menschlicher Hinsicht fehlt es an Regen; aber es steht alles in Gottes Hand, er weiß am besten, ihm wollen wir vertrauen. Ich schließe mit Fürbitte und Gebet für alle Bedürftigen. Laßt uns schaffen ohne Unterlaß, daß wir unser Ziel durch Jesum Christum erreichen. Gruß an alle Leser von Eurer Schwester im Herrn, Tina B. Louthen.

Fortsetzung von Seite 7.

erteilten mir den Rat, mir kein Gewissen daraus zu machen; und beide waren starke Raucher, wie ich später ausfand. Da ich dadurch noch nicht zufriedengestellt wurde, wandte ich mich dem alten Bundesvolk, den Juden zu, die doch auch beinahe alle starke Raucher sind. Die meinten, es wäre weder im Alten Testament noch im Talmud erwähnt, so sei es auch keine Sünde.

Es gab aber immer Anstöße und heimliche Redensarten hinter dem Rücken über solche, die dem Tabak frönten. Zuletzt fand ich, daß mehrere, auch in sich gläubig nennenden Kreisen sehr rauchten Diese fanden aber immer Entschuldigungen, wenn Punkte, die auf den Tabak Bezug hatten, erwähnt wurden. Viele, die doch etwas Besseres sein wollten und beide Parteien gleichstellen wollten, gingen über zum heimlichen Rauchen. Das Böse hat doch immer schlechte Auswege! Das heimliche Rauchen wurde doch bekannt, und diese Glieder der Gemeinde wurden dann als Heuchler gestempelt. Es hüte sich ein jeder, etwas Heimliches zu tun; es führt zur Heuchelei und andern, noch größeren Uebeln.

Vor nicht langer Zeit ging ich in Gedanken versunken meines Weges. Aufeinmal holte mich ein Gefährt ein, hielt an, und ich wurde gefragt, ob ich eine Strecke mitfahren wolle. Ich nahm das Anerbieten an und fuhr mit. Während der Fahrt entspann sich zwischen uns ein Gespräch. Der Mann, welcher mich aufnahm, sagte mir, er wohne unweit Midland und gehöre zu den Alt-Amischen. Dann fragte er, ob ich auch „smoke" Ich verneinte es. Er erzählte, daß er sehr stark geraucht und auch gekaut habe, jetzt aber davon geheilt sei. Und dieses habe alles seine Frau bewirkt durch ein Geheimmittel aus einer Anzeige eines Blattes. Er sei sehr froh über den Erfolg. — Gute Frau, nicht wahr? — Dann fragte er mich, wie ich davon geheilt worden sei. Nun liebe Leser, es ist kein Geheimmittel; ein jeder kann es unentgeltlich haben, und ich bitte und rate einem jeden, der von diesem Uebel los sein will, davon Gebrauch zu machen. Er kann von dem Uebel befreit werden, denn der, welcher zu helfen versprochen hat, hält sein Wort. Im Gebet des Herrn heißt es: „Erlöse uns von dem Uebel!" Ich bestand darauf, weil ich vielen von wegen des Rauchens ein Anstoß war, daß es eine Sünde ist, wenn ich andern ein Aergernis bin. Ich bat den Herrn innerlich um Rat, und als ich mein Neues Testament aufschlug, traf ich auf Röm. 12: Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Dies war meine Kur, die mich frei machte und bis jetzt frei erhielt von der Knechtschaft, unter der ich leiden mußte. Meine Frau und Kinder meinten, es wäre nur ein Scherz, als ich ihnen sagte: Ich entsage gänzlich dem Tabakgebrauch. Der Versucher trat öfter an mich heran, mich zu überreden, es wieder aufzunehmen. So wurde ich nach Aufhören des Tabakgebrauches zwei Jahre mit Geschwüren gequält, manchmal sogar bis sieben auf einer Stelle. Wenn eine Stelle heil war, kamen andere zum Vorschein und zwar große und sehr schmerzhafte. Meine Frau meinte, es läge ein Sündenbann auf mir. Aerzte rieten mir, wieder zum Rauchen zu greifen mit der Begründung, mein ganzes System sei an Tabak gewöhnt, und jetzt leide ich deshalb. Doch der Herr gab mir Stärke durch Beten und Flehen, mein Versprechen zu halten. Und jetzt bin ich frei von Tabak und Geschwüren ohne jedwede Arzenei. Es ist noch „Salbe in Gilead!" ein jeder hole sich davon; es ist noch genügend vorhanden.

John Kaweck.

DIRECTIONS OF THE SECRETARY OF WAR

In Regard to Religious Objectors. to Non-combatant Service.

From the Committee on Public Information.

May 30, 1918.

(For release in morning papers, June 1.)

The following statement is authorized by the War department:

Orders have been issued by the secretary of war providing for the segregation of conscientious objectors at Ft. Leavenworth, Kans. Men refusing either to perform military service or to accept the alternative duties classed as non-combatant will be transferred from their present camps after being interrogated personally by a board of inquiry.

The secretary has appointed as members of this board Major Richard C. Stoddard of the Judge Advocate's office, chairman; Federal Judge, Julian W. Mack of Chicago and Dean H. F. Stone of the Columbia University Law school, New York. The board will visit four or five camps where the few conscientious objectors are now segregated.

Special provision is made by which

objectors, who are held to be sincere in their attitude, may be furloughed without pay from the government for agricultural service. These men must agree not to accept for their labor a greater sum than the pay of a private plus subsistence.

Conscientious objectors, though their numbers have been relatively small, have represented a problem to the War department and the present instructions are based upon several months of study.

Among some of the objectors an impression prevails that they may in the near future be discharged from military service and relieved from responsibility to the government as a result of their attitude. Such is not the fact and under no circumstances will this action be taken in the case of men otherwise competent for military service. Their rights of individual conscience will be respected, but in justice to the soldiers who are willing and anxious to risk their lives in defense of the right, men refusing to perform any service whatever under the provisions of the Selective Service act cannot expect to avoid the responsibility for an attitude which is shared by only an extremely small proportion to their fellow countrymen, much less expect to receive any privileges not accorded to others.

The Selective Service act makes provision for the assignment of non-combatant military service of members of religious bodies opposed in principle to war. In certain instances the church in question specifies that obedience to any military order, whether given by a company commander or by a surgeon in the hospital, involves a departure from the tenets of the church and in many cases individual objectors have stated the individual objectors have stated that the same conclusion prevents their accepting the alternative of non-combatant service offered by the terms of the presidential order of March 20. For this reason the new instructions have been drawn in such a way as to provide the greatest generosity of treatment to the men whose sincerity is proved, while keeping the strictest check against giving an opportunity to the slacker or malingerer.

The text of the order issued by the secretary of war follows:

I. The secretary of war directs that instructions substantially as follows be sent to all commanding officers concerned:

1. By the terms of the presidential order of March 20, 1918, men reporting at the training camps under the provisions of the Selective Service law who profess conscientious scruples against warfare are given an opportunity to select forms of service designated by the president to be non-combatant in character. By direction of the secretary of war, dated April 27, 1918, to try by court-martial those declining to accept such non-combatant service; (a) whose attitude is defiant; (b) whose sincerity is questioned; (c) who are active in propaganda.

2. All other men professing conscientious objections, now segregated in posts or camps, i. e., those who, while refusing to obey military instructions on the ground of conscientious scruples, religious or other, have given no other cause of criticism in their conduct, and all who have been or may be acquitted by such court-martials, shall be transferred, upon order issued by this office to camp and other commanders, to Fort Leavenworth, Kans. The commanding officer, Fort Leavenworth, will keep these men segregated, but not under arrest, pending further instructions from the office.

3. The same procedure shall be carried out as promptly as possible in the cases of men professing similar scruples who may report at posts or camps in the future.

4. Under no circumstances will conscientious objectors otherwise qualified to perform military duty be discharged from their responsibilities under the Selective Service law, but the secretary of war has constituted a Board of Inquiry, composed of a representative from the Judge Advocate's office, Major Richard C. Stoddard, chairman, Judge Julian W. Mack, of the Federal Court, and Dean H. F. Stone of the Columbia University Law school. It will be the duty of this board to interrogate personally each man so transferred. Such men as may be determined by this board to be sincere in their attitude and desirous of serving their country in a way within the limit of their conscientious scruples may be furloughed by the commanding officer, Fort Leavenworth, without pay, for agricultural service, upon voluntary application of the soldier, under the authority contained in the Act of congress of March 16, 1918, and the provisions of General Order 31, 1918, provision being made: —

(1) That monthly report as to the industry of each person so furloughed shall be received from disinterested sources, and that the furlough shall terminate automatically upon receipt of report that he is not working to the best of his ability; and

(2) That no person shall be recommended for such furlough who does not voluntarily agree that he shall receive for his labor an amount no greater than a private's pay, plus an estimated sum for the subsistence if such be not provided by the employer. It is suggested that any additional amount which may be offered for the service of such be contributed to the Red Choss.

5. In exceptional cases the board may recommend for service in France in the Friend's Reconstruction unit.

6. If there shall be any instances in which findings of courts-martial at camps or posts in cases involving conscientious objectors shall be disapproved by the secretary of war, the men concerned shall also be transferred to Fort Leavenworth, and similarly examined and reported upon by the Board of Inquiry.

7. Any man who is not recommended for furlough by this Board, or being offered such furlough shall be terminated for the reasons indicated abbove, or for other reasons deemed sufficient by the secretary of war, shall be required to perform such non-combatant service as may be assigned to him and shall be held strictly accountable under the articles of war for the proper performance of such service and to strict obedience to all laws governing or applicable to soldiers employed in that status. In the event of disobedience of such laws or failure to perform such service, the offender shall be tried by court-martial, and if found guilty and sentenced to confinement, shall be detained in the Disciplinary barracks for the term of his sentence.

8. Pending the final decision in each case as to the disposal of these men, the directions as to their treatment issued from time to time by order of the secretary of war remain in force. These may be summarized as followsq

As a matter of public health every man in camp, entirely apart from his military status shall be expected to keep himself and his belongings and surroundings clean, and his body in good condition through appropriate exercise. Men declining to perform military duties shall be expected to prepare their own food.

If, however, any drafted man, upon his arrival at camp either through the presentation of a certificate from his Local board, or by written statement addressed to the commanding officer by himself, shall record himself as a conscientious objector, he shall not, against his will, be required to wear a uniform or to bear arms; nor, if, pending the final decision as to his status, he shall decline to perform, under military direction, duties which he states to be contrary to the dictates of his conscience, shall he receive punitive treatment for such conduct.

No man who fails to report at camp, in accordance with the instructions of his Local board, or who, having reported, fails to make clear upon his arrival his decision to be regarded as a conscientious objector, is

entitled to the treatment outlined above.

II. That the Commanding general, Central Department, be instructed to advise the commanding officer, Fort Leavenworth, Kanses, in accordance with the foregoing, and to direct him to take the necessary action for the reception and segregation of these men, and to cooperate with the Board of Inquiry in disposing of their cases.

Uebersetzung:

Verordnungen des Kriegssekretärs mit Bezug auf den wehrlosen Dienst.

(Vom Komitee für öffentliche Information, Washington, D. C., den 30. Mai, 1918).

Die folgende Erklärung wird vom Kriegssekretär genehmigt:

Verordnungen werden hiermit vom Kriegssekretär erlassen, die eine Absonderung der Wehrlosen nach Fort Leavenworth, Kans., vorschreiben. Männer, die sich weigern, Waffendienst zu tun, oder an der Stelle Dienst zu übernehmen, der als „nichtkämpfend" bezeichnet ist, werden aus ihren gegenwärtigen Lagern versetzt werden, nachdem sie durch eine Untersuchungsbehörde persönlich ausgefragt worden sind.

Der Sekretär hat als Mitglieder dieser Behörde ernannt: Richard C. Stoddard von dem Büro des obersten Kriegsgerichtes, als Vorsitzer; Bundesrichter Julian W. Mack von Chicago; und Dekan H. F. Stone von der „Columbia Law School" in New York. Die Behörde wird die vier oder fünf Lager besuchen, wo die wenigen Wehrlosen abgesondert sind.

Besondere Anordnung wird hiermit getroffen, daß solche Wehrlose, die als aufrichtig in ihrem Standpunkt erfunden werden, für Dienst auf der Farm beurlaubt werden können, ohne von der Regierung Bezahlung zu erhalten. Diese Männer müssen sich verpflichten, für ihre Arbeit sich nicht mehr zu rechnen als den Lohn eines gemeinen Soldaten nebst seinem Lebensunterhalt.

Obwohl ihre Zahl nur verhältnismäßig klein gewesen ist, so war die Lösung des Wehrlosenproblems doch für das Kriegsdepartement eine schwierige Aufgabe, und diese Anordnungen bilden das Ergebnis von monatelanger Arbeit.

Unter einigen Wehrlosen herrscht der Eindruck, daß sie in der nächsten Zukunft vom Militärdienst ganz entlassen und von der Verantwortlichkeit der Regierung gegenüber ganz freigesprochen werden können wegen ihrer Stellung. Das ist nicht der Fall, und unter keinen Umständen wird solches getan werden im Fall einer Person, die sonst zum Militärdienst fähig ist. Die Rechte des persönlichen Gewissens werden respektiert werden; aber um den Soldaten gegenüber gerecht zu sein, die willens und bereit sind, ihr Leben aufs Spiel zu setzen in der Verteidigung des Rechts, können Männer, die sich weigern, irgend einen Dienst unter dem „Selektiven Dienst-Gesetz" zu tun, nicht erwarten, der Verantwortlichkeit auszuweichen, die ihr Standpunkt mit sich bringt, der von so wenigen ihrer Landsleute geteilt wird: noch viel weniger können sie erwarten, Vorrechte zu erhalten, die andern nicht zuerkannt werden.

Das „Selective Dienst-Gesetz" schreibt vor die Anstellung zu „nicht-kämpfendem" Militärdienst für Mitglieder religiöser Gemeinschaften, die grundsätzlich gegen Beteiligung am Kriege sind. In gewissen Fällen erklärt die betreffende Kirche, daß die Befolgung militärischer Befehle, einerlei ob vom Befehlshaber im Heere oder vom Wundarzt im Hospital erteilt, eine Verletzung der Grundsätze der Kirche mit sich bringt; und in vielen Fällen haben einzelne Wehrlose erklärt, daß dieselben Ursachen es ihnen unmöglich machen, den Ersatz des „nicht-kämpfenden" Dienstes anzunehmen, der in der Order des Präsidenten vom 20. März ihnen angeboten wurde. Aus diesem Grunde sind diese neuen Instruktionen so aufgestellt worden, um für diejenigen, deren Aufrichtigkeit bewiesen ist, die rücksichtsvollste Behandlung anzuordnen, während zur selben Zeit aufs Strengste dafür gesorgt wird, daß auf diese Weise keinem Feigling oder Heuchler eine Gelegenheit geboten wird.

Der Wortlaut der Order, die hiermit vom Kriegssekretär erlassen wird, ist wie folgt:

A. Der Kriegssekretär ordnet hiermit an, daß Instruktionen mit folgendem Inhalt an die betreffenden Befehlshaber gesandt werden:

1. Nach den Bestimmungen der Order des Präsidenten vom 20. März, 1918 erhalten die Männer, die unter dem „Selektiven Dienst-Gesetz" zum Exerzierlager eingezogen werden, und Gewissensbedenken angeben gegen Beteiligung am Krieg, eine Gelegenheit, eine Form des Dienstes anzunehmen, die der Präsident als „nichtkämpfend" bezeichnet hat. Auf Anordnung des Kriegssekretärs vom 22. April, 1918, erließ dieses Amt Instruktionen am 27. April, 1918, daß alle, die keinen „nicht-kämpfenden" Dienst annehmen wollen, durch Kriegsgericht verhört werden sollen, (a) wenn sie im Lager eine herausfordernde Stellung zeigen; (b) wenn ihre Aufrichtigkeit fraglich ist; oder (c) wenn sie versucht haben, andre Soldaten zu ihrer Ansicht zu bekehren.

2. Alle andern Männer, die Gewissensbedenken angeben, und jetzt in den Stationen und Lagern abgesondert sind, d. h. solche, die sich aus Gewissensgründen, oder wegen ihrer Religion, weigern, unter militärische Kontrolle zu gehen, sonst aber keine Ursache geliefert haben, ihr Benehmen zu tadeln, und alle, die vom Kriegsgericht als nicht schuldig erfunden worden sind, oder noch werden, sollen auf Befehl von diesem Departement von den Befehlshabern der Lager und den andern kommandierenden Offizieren nach Fort Leavenworth versetzt werden. Der Befehlshaber von Fort Leavenworth wird diese Männer abgesondert halten, aber nicht unter Arrest, bis er weitere Instruktionen von diesem Departement erhält.

3. Derselbe Weg soll so bald wie möglich eingeschlagen werden, wenn in Zukunft Männer mit solchen Gewissensgrundsätzen zu den verschiedenen Stationen oder Lagern eingezogen werden.

4. Unter keinen Umständen werden Wehrlose, die sonst fähig sind, Militärdienst zu tun, entlassen werden von ihrer Verantwortlichkeit unter dem „Selektiven Dienst-Gesetz"; aber der Kriegssekretär hat eine Untersuchungsbehörde angestellt, bestehend aus einem Vertreter des obersten Kriegsgerichts (Major Richard C. Stoddard) als Vorsitzer; Richter Julian W. Mack vom Bundesgericht, und Prof H. F. Stone, Dekan der Columbia Universitätsschule der Gesetzeskunde; und es wird die Pflicht dieser Behörde sein, jeden Mann, der so versetzt worden ist, persönlich auszufragen. Solche Männer, die von der Behörde als aufrichtig in ihrem Standpunkt erfunden werden und willig sind, ihrem Lande auf irgend eine Weise zu dienen, die nicht im Widerspruch steht mit ihren Gewissensgrundsätzen, können vom Befehlshaber von Fort Leavenworth ohne Sold beurlaubt werden, um landwirtschaftlichen Dienst zu tun, wozu der Soldat selber freiwillig die Applikation auszufertigen hat, unter der Autorität der Kongreßakte vom 16. März 1918, und den Bestimmungen der allgemeinen Order Nr. 31, vom Jahre 1918, wozu hiermit die folgenden Bestimmungen hinzugefügt werden:

(1) Daß ein monatlicher Bericht mit Bezug auf den Fleiß einer jeden beurlaubten Person durch eine unparteiische Quelle eingezogen werden wird, und daß der Urlaub von selbst aufhören soll, wenn es gezeigt wird, daß er nicht nach Kräften arbeitet; und

(2) Daß niemand für einen solchen Urlaub empfohlen werden soll, wenn er sich nicht freiwillig verplichtet, für seine Arbeit nur so viel zu rechnen, wie eines gemeinen Soldaten Lohn beträgt, nebst einer Summe, die nach seiner Berechnung seinen Lebensunterhalt deckt, falls derselbe nicht von seinem Arbeitgeber geliefert wird. Es wird vorgeschlagen, daß irgend eine weitere Summe, die solche Männer für ihre Arbeit erhalten, dem Roten Kreuz gegeben werde.

5. In Ausnahmefällen mag die Behörde einen Urlaub gestatten für den Dienst in Frankreich bei den Rekonstruktions-Abteilungen der Quäcker.

6. Wo es Fälle gibt, in denen das Urteil eines Kriegsgerichts in einem Lager oder einer Station über einen Wehrlosen vom Kriegssekretär nicht gutgeheißen wird, da sollen solche Männer auch nach Fort Leavenworth versetzt und von der Untersuchungsbehörde ausgefragt und beurteilt werden.

7. Solche Männer, die durch diese Behörde nicht für den Urlaub empfohlen werden, oder die sich weigern, solchen Urlaub anzunehmen, wenn er ihnen an-

geboten wird, oder solche, deren Urlaub zum Abschluß gekommen ist aus den oben angegebenen Gründen, oder aus andern Gründen, die der Kriegssekretär für genügend hält, sollen verpflichtet sein, einen „nicht-kämpfenden" Dienst zu leisten, der ihnen vorgeschrieben wird, und sie sollen streng verantwortlich gehalten werden unter den Bestimmungen des Kriegsgesetzes, für die treue Verrichtung solchen Dienstes und für strikten Gehorsam allen Gesetzen gegenüber, unter denen die Soldaten ihres Standes stehen. Im Falle von Ungehorsam gegen solche Gesetze, oder von dem Ausschlagen solchen Dienstes soll der Widerspenstige vom Kriegsgericht verhört werden und wenn er schuldig erfunden wird und zu Gefängnisstrafe verurteilt worden ist, so soll er in den Disziplins-Barracken eingesperrt werden für die Zeidauer seines Urteils.

8. Bis auf die endgültige Entledigung eines jeden Falls solcher Männer sollen die Verordnungen, die der Kriegssekretär von Zeit zu Zeit mit Bezug auf ihre Behandlung erlassen hat, in Kraft bleiben. Diese können in folgender Form zusammen gefaßt werden:

Im Interesse der öffentlichen Gesundheit soll ein jeder Mann im Lager, ganz ohne seinen Militärstand in Betracht zu ziehen, angehalten werden, sich selbst und seine Sachen und seine Behausung rein zu halten, und seinen Körper in gutem Stand zu halten mittels passender Bewegung. Von Männern, die sich weigern, Militärpflichten zu tun, soll man auch erwarten, daß sie sich selber das Essen bereiten.

Wenn jedoch ein eingezogener Mann bei seiner Ankunft im Lager, entweder durch das Aufweisen eines Zertifikats von seiner Lokal-Behörde, oder durch eine schriftliche Erklärung, die er selber unterschrieben hat und dem kommandierenden Offizier vorlegt, sich angibt als ein Wehrloser, dann soll er nicht gegen seinen Willen gezwungen werden, die Uniform anzuziehen oder Waffen zu tragen; und wenn er, während sein Fall noch der Entscheidung wartet, sich weigert unter Militärbefehl einen Dienst zu verrichten, der nach seiner Aussage gegen sein Gewissen ist, solle er wegen solchen Benehmens keine strafende Behandlung erleiden.

Kein Mann, der nicht im Lager erscheint, wenn er von seiner Lokal-Behörde den Ruf erhalten hat, und keiner, der da erscheint und bei seiner Ankunft nicht seine Entscheidung klar an den Tag legt, daß er als Wehrloser dasteht, darf auf die Behandlung Anspruch machen, die hierin beschrieben wird.

Bei der Anstellung eines Soldaten zu einem Dienst, sei es kämpfend oder nichtkämpfend, erkennt das Kriegsdepartement keinen Unterschied an zwischen Dienst in den Vereinigten Staaten und Dienst im Auslande.

9. Der kommandierende General der Zentral-Abteilung der Armee erhält hiermit die Instruktion, den Befehlshaber von Fort Leavenworth mit Bezug auf das Obige zu benachrichtigen, und ihm Anordnung zu geben, die nötigen Schritte zu tun zur Aufnahme und Absonderung dieser Männer, und mit der Untersuchungsbehörde zusammenzuwirken bei der Erledigung dieser Sache.

(Uebersetzt von J. G. Ewert.)

„Rätschen."

Draußen auf dem Dorfplatz standen ehemals die Rätschen der Bauern in Reih und Glied bei heißem Wetter neben dem an der Sonne zum Dörren ausgebreiteten Hanf. Mann, Weib und Töchter arbeiteten daran im Schweiße ihres Angesichts. Rätsch, rätsch, rätsch! schlug die eine, rätsch, rätsch, ... fiel hitzig die andere ein, die Brache arbeitete langsamer, mühsamer vor und teilte die spröden Halme, dann tönte es etwa von allen zusammen, daß den Danebenstehenden das Hören fast verging. Gut tat er, wenn er nicht zu nahe trat; von den gebrochenen Halmen fielen die „Stengel" zu Boden, aber Fasern flogen, vom Windhauch getrieben, hier und dort herum, hingen sich überall an, saßen sie einmal an den Kleidern, dann widerstanden sie hartnäckig der Bürste.

Das Hanfrätschen kennt man an manchen Orten nicht mehr; das selbstgesponnene Zeug, an dem der Mutter Hände sich gemüht und das den Urenkeln noch, fast unverwüstlich, diente, ist aus der Mode gekommen. Der verfeinerte Mensch liebt die rauhe Hülle nicht mehr. Das ist wirklich zu bedauern; zu bedauern wäre aber wahrscheinlich nicht, nein ein köst-

licher Gewinn, wenn das Zungenrätschеln ebenso im Volke aus der Mode gekommen wäre. Käme es dazu, wollten wir mit Freuden gern die letzte Hanfkräfte als Antiquität im Landesmuseum aufbewahrt wissen. Es kann aber noch lange so anstehen.

Noch immer werden Neuigkeiten, wahr oder erfunden, durch die Breche gezogen, die Nabarin nimmt die Arbeit in Empfang, und rätsch, rätsch, rätsch, schlägt diese los, rätsch, rätsch . . . . die dritte, nicht minder hitzig, nicht minder beharrlich, als einst die verwandte Arbeit auf dem Dorfplatz verrichtet wurde, mit dem Unterschied aber, daß Menschen unter dem Instrument müssen und dieses — „Maul" heißt. Manchmal geschieht es mit dem Versprechen strengster Verschwiegenheit, das aber kaum einmal so lange gehalten ward, als so eine Rätschete dauerte.

Der Prediger, der Lehrer, Beamte, Nachbarn, Freunde, diese — jene müssen daran; das Material geht nie aus, und daß die Instrumente abgenützt werden, davon hat man auch noch nie gehört. — Wenn dann nur auch so gutes Tuch herauskäme. Dauerhafte Fasern hat es zwar, hängt es doch an manchen zeitlebens und hilft kein Bürsten und kein Ablesen. Eigentlich ist es aber, daß wir's nur am Nächsten gern sehen; wir, die wir's frabiziert, wehren uns mit allen Kräften, wenn's uns kleiden soll. Es muß offenbar schlechtes, fadenscheiniges Zeug sein, wenn der Urheber es verschmäht; denn gewöhnlich pflegt der Mensch das Gute und insbesondere das Beste, am liebsten für sich zu behalten. Wer doch das Unheil ganz überblicken könnte, das nur eine Dorfrätsche anstellt und erst, was in einer ganzen Ortschaft bei dem Zusammenlaufen, Zusammenhocken zur Winterszeit im Zimmer, beim Stehen am Brunnen, an Scheidewegen usw. herauskommt! Da wird Wahrheit, Lüge, Vermutung, allerlei dummes Zeug, verdreht, vermengt, durch einander geblasen, mit dem Blasebalg aufgetrieben, daß der Urheber später seine eigene Lüge nimmermehr erkennt und als frisch vernommene fremde Wahrheit weitergibt. „Der Schneeball und das Wort, sie wachsen, wie sie wollen fort; eine Handvoll wirf zur Tür hinaus, ein Berg wird's vor des Nachbars Haus."

So wird eine ganzes Dorf vergiftet. Der Kunz weiß nicht, warum der Hans ihn nicht mehr grüßt, der Lehrer nicht, warum sonst gehorsame Kinder eines Vaters plötzlich widerspenstig werden, die Brene nicht, was sie verschuldet hat, daß Grete ihr auf eine freundliche Anfrage so spitzen Bescheid gibt. Eins wird gegen das andere verhetzt, hat einen Spahn gegen dasselbe. Eins steckt im Geheimen dem andern eins, wenn's Gelegenheit gibt und das hat — das Rätschen allein verschuldet, die Klappersucht, die meint, sie müsse in die Häuser laufen und das Mundwerk müsse unausgesetzt in Bewegung sein. —

Das Rätschen ist eine Sucht, und wenige sind, die nicht daran leiden. Wer ermißt die Sünden, zählt die Worte, die Uebel, welche unsere Zunge verschuldet mit nichtigem Geschwätz, Neuigkeitshausieren? Es kommt davon her, daß unser Herz so leer und diese Leere will es mit Klappern ausfüllen, damit kommt aber Gutes nimmer hinein.

Eine Zunge haben wir, warum vergessen wir, daß auch zwei Ohren uns geschenkt sind und diese nur hören können, wenn wir still sind? Gehen wir auf einen andern Dorfplatz — den Friedhof. Da liegen alle die unruhigen Dinger in Reih und Glied, Verleumder, Zänker und ihre Opfer still — und unheimlich still. Aber all' der Klatsch, all ihre unnützen Worte, sind nicht vergessen, sind aufbewahrt und werden einst der Schwäzer Richter sein. Matth. 12, 36: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Leer in die Heimat zurück.

Der Schnellzug hatte bedeutende Verspätung, und müde und gelangweilt blickten die wartenden Reisenden auf den Schienenstrang hinaus. Am Fenster des Wartesaals saß ein hagerer Mann mit Frau und Kind. Das Knäblein merkte nicht, wie traurig die Eltern waren; immer wieder richtete es eine neue Frage an die bleiche Mutter. Da fuhr ein Güterzug ein, der eine Menge leerer Kohlenwagen mitbrachte. „Mutter, was steht da drauf?" „Leer in die Heimat zurück," erwiderte sie. „Was ist das?" forschte das Kind. „Weiß nicht," war ihre müde Erwiderung, und des Knaben Aufmerksamkeit wandte sich andern Dingen zu. Sein Vater aber wiederholte: „Ja, leer in die Heimat zurück!" Er wußte wohl, was das bedeute. Mit großen Hoffnungen war er in die lockende Fremde gezogen, und nun kam er betrogen und abgearbeitet, arm und leer in dieHeimat zurück.

Auf und ab, ungeduldig auf und ab im Wartesaal schritt ein junger Herr in gewähltem Reiseanzug. Zufällig glitt auch sein Blick über den Güterzug. „Leer in die Heimat zurück." Woran erinnerte ihn das? Ach ja, an das Lied „Aus der Jugendzeit," in dem es heißt: „als ich wiederkam, war alles leer." Düstre Lebensweisheit und garstige Lehrmeister, diese geschwärzten Kohlenwagen, — aber recht hatten sie doch. Als er in die glänzende Hauptstadt ging, brachte er aus dem Elternhause edle Ideale mit, warme Begeisterung für das Gute und Schöne. Was war aus ihm geworden? Ein gemachter Mann, wie die Freunde sagten, — ein leerer Kohlenwagen, wie er jetzt mit bitterem Hohn urteilte.

In einer Sofaecke lehnte in Decken gehüllt eine bleiche ältere Dame. Sie kam aus der Klinik eines berühmten Arztes; die gefürchtete Operation war vorüber, aber die Hilfe ausgeblieben. Leer in die Heimat zurück, ja, leer zurück, aber in die Heimat, — wie süß das klang! Schon die irdische so traut mit ihrer Liebe und Pflege und dann, wer weiß wie bald, die Heimat der Seele, die droben im Licht! Die Kranke schaute zum zweiten Saalfenster hinüber, an dem ein junges Paar stand; er ein Pfarrer, das zeigte seine Kleidung, sie, wie die Aehnlichkeit verriet, seine Schwester. Sehr ernst blickte das blonde Mädchen darein: „Karl, sieh einmal: leer in die Heimat zurück! leer zurück, nichts mitbringend, alles eignes Stückwerk, nur unser Elend und unsern Mangel vor Gott niederlegend!" Freundlich sah der Bruder in ihr ernstes Gesicht. „Ja, du hast recht, aber wir Leute aus dem Kohlenrevier lesen noch mehr aus solcher Zuschrift heraus. Diese Wagen kommen ja leer zurück, um neu gefüllt zu werden! Wenn wir fühlen, daß wir nichts vor Gott zu bringen haben, dann füllt er unsern Mangel mit seinen Gnadengaben aus und läßt es uns geistlich und auch im Leiblichen erfahren, daß wir in die Heimat zurückgekehrt sind!"

Unbewußt hatte er seine Stimme erhoben, wie es solchen geht, die oft zu einer Versammlung zu reden haben. Der bleiche Mann hatte kein Auge von ihm gewendet und auch seine Frau sich aus ihrer geknickten Haltung aufgerichtet. Die schmale Hand der kranken Dame streckte sich dem Pfarrer entgegen, und ihr Lächeln grüßte ihn als einen Unbekannten und doch bekannt. „Wer's glauben könnte!" dachte der reiche Jüngling, als er durch die Tür auf den Bahnsteig trat und heftig das schlechte Witzblatt zurückwies, das ein Verkäufer ihm anbot.

Der Segen des öffentlichen Gottesdienstes.

Unter allen Nationen auf Erden ist keine Religion ohne öffentliche Gottesverehrung und ohne damit verbundene feierlichen Gebräuche. Der Türke hält den Freitag heilig und feiert an ihm seinen Gottesdienst, der Jude feiert den Samstag und der Christ begeht am Sonntag das Fest, durch das die Göttlichkeit seiner Religion siegreich betätigt war: die Auferstehung Jesu. Der Sonntag ist der Tag des Herrn. An ihm hebt sich die Seele des Christen von niedrigen Nahrungssorgen und Werktagsgeschäften empor zur Quelle ihres Ursprungs, zu Gott. Sein Inneres wird feierlicher und froher; er wird geneigter zur stillen Selbstbetrachtung, da alles ihn an Gott mahnt. Wenn dann die Kirchenglocken hallen,wenn die Stille des Sonntags dich umgibt, aller werktägige Geschäftslärm verstummt, so mahnt das unwillkürlich und kräftig zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes.

Manche jedoch sprechen: „Ich kann Gott ebenso gut in meinem Haus, im Kämmerlein verehren als in der Kirche." Wohl, aber geschieht es? Ziehen uns nicht hunderterlei verschiedene Zerstreuungen ab? Wird unser Herz nicht leichter zu heiligen Empfindungen erwärmt, wenn wir den Herrn, unsern Gott, in der Gemeinschaft seiner Kinder verehren? Wir sehen um uns viele, mit denen wir bekannt sind, von denen wir wissen, daß sie dieselben Lasten zu tragen, dieselben Anfechtungen zu erdulden, dieselben Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, daß sie dieselben Bedürfnisse haben wie wir, mit denen wir Freud und Leid, Glück und Unglück des Lebens teilen. Und könnte dieser Anblick einer betenden Gemeinde, dieser Hunderte, die mit denselben verschiedenen Angelegenheiten des Herzens vor Gott erscheinen, nicht zur Andacht stimmen; sollte der feierliche Gesang, der von einer ganzen Gemeinde zum Himmel steigt, das zerstreute Gemüt nicht sammeln können? Gedenken wir noch, daß an diesem Tag, vielleicht Millionen auf dem weiten Kreis der Erde unter allen Nationen vor Gott erscheinen und andachtsvoll ihre Herzen zu ihm erheben, sollte das nicht eine Einwirkung auf unser Herz und Gemüt haben und uns weihevoll stimmen?

Gar manche aber sagen: „Die Predigt ist für mich nicht immer erbaulich und belehrend; was ich in der Kirche hören kann, das weiß ich schon." Mag sein. Aber auch ein geringer und schwacher Redner sagt oft nützliche Dinge, und wie manche uns in unsern Verhältnissen wohltätige Wahrheiten, an die wir in Jahren nicht gedacht hatten, werden uns unvermutet in der Predigt vor die Seele gerückt! Und ist die Predigt auch nicht immer ganz den gegenwärtigen Bedürfnissen unserer Seele angemessen, weckt sie in uns auch nicht immer die Erbauung, die wir wünschen mögen, sie wirckt dafür auf andere Gemüter, ist für andere segensvoll; warum wollen wir unzufrieden sein? Es kommt auch die Zeit, da zu deiner Seele gesprochen wird, da du vielleicht die Ueberzeugung gewinnst, daß der Herr heute durch sein Wort zu dir besonders geredet hat. Und fandest du auch einmal nicht, was du suchtest, so warst du doch vielleicht durch dein Beispiel anderen nützlich, sie haben vielleicht gerade Erbauung, Lehre und Trost gefunden, und dein Beispiel des Kirchenbesuchs war ihnen heilsam. Darum unterschätzen wir nicht den Segen des öffentlichen Gottesdienstes. Beachten wir das Wort des Apostels: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen."

Ausgew.

Unnütze Worte.

Der Apostel Jakobus nennt die Zunge das unruhige Uebel voll tödlichen Giftes, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Wie viel Unheil richtet die Zunge an! Wie viel Zungensünden gibt es! Jesus sagt uns, daß die Menschen am jüngsten Gericht Rechenschaft geben müssen von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben. Unnütze Worte, Worte, die keinen Nutzen bringen, keinen Segen schaffen, Worte, die überflüssig sind, Worte, die besser nicht gesprochen wären — wie viele solcher Worte werden täglich im Verkehr der Menschen gesprochen! Und wer sich daran gewöhnt, gedankenlos zu reden, wer die Worte nicht abwiegt nach Wahrheit und Liebe, der steht in großer Gefahr, mit unnützen Worten auch unwahre zu reden, Worte, die der Gesinnung nicht entsprechen, Redensarten, bei denen das Herz oft ganz anders fühlt, als die Lippen reden. Hüten wir uns daher vor dem Reden unnützer Worte!

Erzählung.

zur Grucie

Fortsetzung.

„Zekiah!" rief er aus.

„Ja!" sagte der alte Mann. „Unsere Stunde hat geschlagen. Von allen, die ich liebe, habe ich Abschied genommen! Jetzt bin ich in den Händen der Bösen. Der Herr sei mit uns und schenke uns einen schnellen Tod! Ich bin alt und müde; möge Christus sich über die erbarmen, denen des Lebens Morgensonne noch scheint!"

Dabei sah er Gabriel an, der an seiner Seite stand und Ruth umschlungen hielt; Miriam und Maria waren dicht bei ihnen.

Volgus begrüßte die Freunde, aber die Frauen trauten sich nicht, auch nur ein Wort zu sagen, sie nickten bloß. Zwar totenblaß, aber mutig und fest entschlossen sahen sie aus.

Das laute Geschrei der Menge, das wie der brausende Wellenschlag des Meeres klang, erschütterte ihre Nerven; aber sonst waren sie gefaßt und ruhig.

„Christus ist bei uns!" sagte Gabriel. „Mußt du auch sterben?"

„Nein, ich bin kein Christ!"

Gabriel erwiderte nichts.

„Weißt du etwas von Paulus?" fragte Zekiah.

„Er liegt im Maximusgefängnis," berichtete Volgus, und wiederholte, was er gehört hatte. „Von Petrus habe ich nichts in Erfahrung gebracht."

„Petrus ist hier," sagte Zekiah und deutete auf einen andern Teil des weiten Raums. „Seine Gegenwart ist hier ein großer Segen. Er hat uns den Mut zum Sterben gegeben."

„Er nicht, Christus!" verbesserte Ruth, die ihre Wange an die Brust ihres Mannes preßte.

Der alte Gladiator stand nachdenklich, mit gesenktem Kopfe da.

„Wahrlich, das ist ein großes Unrecht!" murmelte er.

„Alles dient zum Besten!" sagte Gabriel mit leiser, sanfter Stimme. „Von Palästina nach Korinth, von Korinth nach Korsika, von dort nach Spanien, und von Spanien nach Rom bin ich gewandert und habe überall Dornen auf meinem Weg gefunden. Obgleich ich noch jung bin, würde ich freudig diese Welt verlassen, wenn ich nur die Qual und Pein meiner Lieben auf mich nehmen könnte."

„Wie selbstsüchtig!" flüsterte Ruth mit einem Lächeln auf ihrem bleichen Gesicht und schlang die Arme um des Gatten Hals. „Nein, ich, die Frau, sollte deine Leiden tragen!"

Tief bewegt schien Volgus mit sich selbst zu kämpfen.

„Ich habe nie ein Weib gehabt!" sagte er endlich.

Nun trat ein Mann herzu und blieb bei der Gruppe stehen. Auch seine Züge, wie die der anderen Gefangenen, trugen die Spuren einer schweren, aber siegreich durchkämpften Leidenszeit, und seine Augen lagen tief in ihren Höhlen.

„Willkommen, Linas!" grüßte Zekiah. „Bist du bereit, alter Freund?"

„Ich bin bereit!" versetzte der Mann. „Wie man mir gesagt hat, müssen wir bald gehen. Da ich ganz allein stehe, bin ich hergekommen, um meine Hilfe anzubieten, so sich jemand fürchten sollte. Verzeiht mir, wenn ich anmaßend bin,— Gottes Gnade scheint mit allen Brüdern und Schwestern zu sein. Wie steht's mit dir, Schwester?" fragte er Miriam.

„Gut!" antwortete sie einfach.

„Ich habe dir versprochen, deine Hand festzuhalten," sagte das Kind. „Das habe ich nicht vergessen."

„Der Herr segne dich, du Kind Gottes!" sagte Linas, indem er sich zu Maria herabbeugte. „Wenn Petrus zustimmt, wollen wir beide allen vorangehen. Deine kleinen Füßchen werden sicher nicht straucheln. Deine kindliche Festigkeit wird auch den Schwachen Mut einflößen."

Volgus wandte sich ab und ging weiter.

Wohin er schaute, überall in der Halle trat ihm der gleiche standhafte Geist entgegen. Alle, Männer wie Frauen, schienen von großer Begeisterung erfüllt zu sein, die sie aufrecht erhielt. Alle sahen bleich und elend aus, und manche waren auch sehr beunruhigt, aber der alle beherrschende große Friede hatte sogar die strengen Soldaten, die zu den Gefangenen hereingeschaut und sich über den Anblick verwundert hatten, mit Staunen erfüllt. In dem Raum, wo die wirklichen Verbrecher gefangen lagen, war der Anblick so ganz anders! Von dorther erschollen Klagen und Schreckensrufe; Stöhnen und Fluchen vermischte sich mit den fruchtlosen Ermahnungen der Wächter.

Volgus kam jetzt zu den Freunden zurück.

„Brabano ist tot!" berichtete er kurz.

„Der berühmte Arzt?"

„Wie ist er gestorben?"

„Mutig. Fest wie ein Eichbaum stand er in der Arena."

„Durch Christus!" sagte Gabriel.

„Schmerzlos ist er gefallen," fuhr Volgus fort. „Fast ohne daß er es sich bewußt war, hat ihn der Todesstreich getroffen."

„Gelobt sei Gott!"

„Von meinem Herrn habe ich noch nichts erfahren können," erzählte Volgus weiter. „Aber sein Platz draußen ist schwarz verhängt. Das ist ein böses Zeichen.! Er ist mit seiner Familie auf dem Palatin. Da jedoch Fabian und der Brite Ethelred frei sind, hoffe ich, der Kaiser läßt sich noch erweichen!"

„Nein," versetzte Zekiah sanft. „Lucius ist hier mit seiner edlen Fulva."

Volgus stieß einen heiseren Schrei aus. Wild schaute er um sich.

„Und meine junge Herrinnen?" rief er. „Sieht deshalb mein Herr Fabian so todesblaß aus? Sind deshalb er und der Brite allein auf dem Platz der Amicier?"

„Das weiß ich nicht," erwiderte Zekiah. „Aber Lucius ist ganz gewiß hier. Volgus stürzte davon. Bald hier, bald dort in dem weiten Gemach tauchte seine Riesengestalt auf. Dann stürmte er zur Türe hinaus. Zuerst wollte er Fabian sogar in seiner Loge aufsuchen, dann stieg der Gedanke in ihm auf, in die Kaisertribüne einzudringen, den Kaiser niederzuschmettern und seinen Leichnam in die Arena zu werfen. Da ertönte wieder das Gebrüll der Menge, und Volgus eilte auf seinen früheren Platz hinter den Schranken zurück.

Starr und steif, mit ausgestreckten Armen, Schild und Schwert noch festhaltend, lag ein Leichnam auf dem Sande; das rechte Knie war noch gebogen, wie der Mann hingesunken war; sein Sieger stand über ihn gebeugt.

Calcus war der Sieger. Mit einem grausamen Lächeln auf den Lippen verneigte er sich vor der tobenden Menge. Nero warf einen Kranz auf den Sand.

Mit bösen, wilden Blicken sah der Gladiator auf den siegreichen Gallier.

„Heute mußt du noch sterben!" murmelte er. „Ich will dich schon packen!"

Nachdem der Leichnam aus der Arena hinausgeschleift und frischer Sand auf den blutbefleckten Boden gestreut worden war, verkündete ein Ädil das Nahen einer Abteilung der Christen. Die Gittertüren vor den Eingängen, die zu den Käfigen der Bestien führten, wurden hinaufgezogen und verschiedene dieser Käfige von Sklaven geöffnet. Durch einen unterirdischen Gang, der von ihren Zellen unter dem dazwischenliegenden Hofe herführte, konnten nun die schwarzen Panther ihren Weg in die Arena finden.

Volgus eilte in die Halle der Gefangenen zurück. Er suchte seine Gefühle zu beherrschen.

„Mein Herr!" rief er aus, als er den großen Raum betrat. Sein Auge war auf Lucius gefallen, und nun eilte er den Platze zu, wo dieser mit Fulvia und Petrus stand.

„Unser treuer Volgus!" begrüßte ihn Fulvia.

Neben der Würde seines Alters und seines Standes lag in der Erscheinung des Feldherrn ein Etwas, das der Frei-

gelassene nie zuvor bemerkt hatte. Er wurde sofort ruhig, denn sein Gebieter sah aus, wie an jenem Tage, wo er die Geburt seiner Tochter mit einem großen Feste feierte. Von Petrus schien auf seine ganze Umgebung ein tiefer Friede auszugehen. Sein Antlitz verriet die große Teilnahme, die er für die Unglücklichen fühlte; aber seine magere Gestalt schien von übermenschlicher Kraft beseelt, und seine milden Augen schauten segnend von einem zum andern und brachten allen großen Trost.

„Deine Herrinnen sind gerettet!" sagte Lucius. „Aus seiner Fülle hat uns Gott gesegnet! Mich armen Soldaten läßt er einen herrlichen Tod in seinem Dienste sterben! Von der geliebten Frau, mit der ich im Leben verbunden gewesen bin, werde ich nun im Tode nicht getrennt, und meine Kinder bleiben zurück, um seiner Sache zu dienen. Nicht so, wie wir es gewünscht hätten, sind wir von ihnen getrennt worden, aber Gottes Wille geschehe! Sage ihnen, was ich schon unserm lieben Fabian gesagt habe: Seit ich die Wahrheit erkannt und begriffen hatte, daß etliche den Märtyrertod sterben müssen, bin ich mit unserm Los ganz ausgesöhnt. Das wird den teuren Kindern ein Trost sein. Nicht wahr, meine Fulvia?"

Fulvia sah ihn innig an.

„Ja, so ist es!" lautete die Antwort.

Der Freigelassene hörte traurig zu.

—„Meine junge Herrinnen sind frei!" murmelte er. „Nun das ist doch etwas."

„Der Herr hat das Herz des Tyrannen so gelenkt," sagte Petrus milde.

„Wo ist Paulus?" fragte Volgus mechanisch. Er wollte erfahren, ob er mit Lucius von dem Palatin hierher gebracht worden sei.

„In Gottes Hand, wo er immer ist," antwortete Petrus, indem er die Augen zum Himmel erhob.

Volgus verstand den Sinn der Worte nicht; als er noch schweigend dastand, betraten die Soldaten das Gemach.

Fortsetzung folgt.

Der Sonntag und die Woche.

„Die Sonntagsheiligung bildet einen Grundpfeiler im religiösen Leben eines Volkes, und vom sittlichen, sozialen und gesundheitlichen Standpunkt ist sie eine der allerwichtigsten Pflichten — so sprach einst der berühmte englische Staatsmann Gladstone, und in seinem Leben wurde er nicht müde, den Segen der Sonntagsheiligung für die ganze Woche zu betonen. In seinem späteren Leben schrieb er an Charles Hill, den Freund der Arbeiter: „Was ich so oft betreffs des Sonntags ausgesprochen habe, wird immer mehr meine unerschütterliche Ueberzeugung."

Gladstone war selbst sehr gewissenhaft in der Beobachtung des vierten Gebots, und diesem Umstand schreibt er manchen Erfolg zu, den er im öffentlichen Leben errungen. Seine Tochter schrieb einmal diesbezüglich: „Mein Vater pflegt oft zu sagen, ohne seine so gewissenhaft beobachtete Sonntagsheiligung wäre er das nicht geworden, was er ist. Körperlich, geistig und religiös waren seine Sonntage ihm zum unschätzbaren Segen. Wer am Sonntag in sein Arbeitszimmer tritt, selbst zu der Zeit, da die meisten Parlamentssitzungen stattfinden, wird erstaunt sein über die wohltätige Ruhe, die hier waltet; der Schreibtisch leer, keine Akten, keine Zeitungen darauf, nur einige aufgeschlagene Bücher neben dem Lehnstuhl. Vom Samstagabend bis Montagmorgen läßt er alle weltlichen Geschäfte liegen, um sich ganz den Sonntagsgedanken und der Sonntagslektüre zu widmen. Niemals läßt er sich zum Mittagessen in die Stadt einladen, außer zu einem Freunde, der unwohl ist oder sonst des Trostes bedarf. Nie unternimmt er am Sonntag eine Reise."

Wie nötig ist es, daß eine solche Anschauung über den christlichen Sonntag auch in unsern Tagen wieder mehr auf den Leuchter gehoben werde! „Die Sonntagsruhe ist uns so nötig wie frische Luft und saubere Kleider," erklärte einmal Dr. Gisler von Basel in einem Vortrag, in welchem er vom ärztlichen Standpunkte aus die üblen Folgen der Sonntagsarbeit schilderte. „Wenn bei ihr, wie bei gewissen Arzneimitteln sofort eine Wirkung zu spüren wäre," sagte er, „wenn jeder nur einen tüchtigen Schnupfen von seiner Sonntagsarbeit davontrüge, es würde anders stehen mit der Beobachtung der Sonntagsruhe. Die Sonntagsarbeit verkürzt das Leben um den siebenten Teil. Die Juden, welche ihren Sabbat gewissenhaft halten, haben deshalb ein höheres Durchschnittsalter, auch in England gibt es mehr 90jährige Leute als bei uns. Die Sonntagsruhe ist nicht ein angenehmer, aber entbehrlicher Luxus, etwa wie eine Badeeinrichtung im Hause, sondern Lebensbedingung, so gut wie Nachtruhe."

Dann weist Dr. G. darauf hin, wie die Unfallstatistik einer deutschen Schiffsbaugesellschaft, die 2400 beschäftigt, eine Vermehrung der Unfälle gegen das Ende der Woche konstatiere, und schreibt dieses dem Umstand zu, daß der Arbeiter am Ende der Woche ermüdet und somit dem Unfall mehr ausgesetzt sei. Diese Tatsache fordere dringend nicht bloß die Ruhe am Sonntag, sondern auch schon den freien Samstagnachmittag. Die meisten Unfälle aber weise der Montag auf. Das läßt einen in allerlei Ausschweifung und Unmäßigkeit verbrachten Sonntag ahnen, der nicht erquickt und stärkt, sondern untauglich macht zur Arbeit.

Sonntagsarbeit und Sonntagsvergnügen — wie dies Tausende in unseren Tagen erjagen — haben für die ganze Woche nur Unsegen im Gefolge, wohingegen ein gut verbrachter Sonntag in körperlicher, geistiger und religiöser Beziehung unschätzbaren Segen bringt, der sich die ganze Woche hindurch bemerkbar macht. Gottes Gebote haben immer unsere Wohlfahrt im Auge, und auf dessen gewissenhafter Befolgung ruht somit ein reicher Segen.

Die Wunderhilfe Gottes.

Jeder Gläubige weiß etwas von Not Not und Sorge, aber auch von Gottes Wunderhilfe zu erzählen. Selbst die großen Lichter am Kirchenhimmel bleiben vor innerer und äußerer Bedrängnis nicht verschont. In 2. Kor. 2, 12. 13 lesen wir, daß der begnadigte Apostel Paulus seine Sorgen hatte und mit beängstigten Gefühlen geplagt war. Als er nach Troas kam und reichen Eingang hatte, konnte er doch nicht mit innerer Ruhe und vollem Frieden daselbst wirken, weil er Titus nicht antraf, der ihm von Korinth hätte Mitteilung bringen sollen. Die Sorge um die Korinther ließ ihm keine Ruhe, er mußte abreisen — nach Mazedonien, wo er dann den Titus antraf. Die Nachrichten, die dieser von Korinth brachte, waren sehr tröstlicher Natur. Der erste Bief hatte eine sehr gute Wirkung ausgeübt. Dieses bezeichnet der Apostel nun als einen Sieg in Christo Jesu. Dankend bricht er in die Worte aus: „Aber Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christo!" Er will damit sagen: Dank sei dem Herrn der uns immer wieder triumphieren läßt, der unsre Sorgen und Angst stets durch die glücklichsten Schwierigkeiten im eigenen Leben und im Reiche Gottes überwindet.

So ist es ihm eine unendliche Freude, daß der Herr so treu geholfen hat und seine Seele vom Druck befreit ist. Die Hilfe Gottes in der Gemeinde hat seine Angst übrwunden und beseitigt. Wer wüßte nicht von ähnlichen Erfahrungen zu berichten! Nicht zuletzt die Arbeiter und Arbeiterinnen im Reiche Gottes. Wie oft ist ihre Seele von dunklen Ahnungen, schweren Sorgen, schmerzlichen Wahrnehmungen und drückenden Gefühlen wie niedergeschmettert! Sie wissen kaum, was sie tun sollen, die Unruhe treibt sie hin und her, sie seufzen, sie halten sich an Gottes Verheißungen und klammern sich betend an des Herrn Gnade an. Aber so lange die Ursache ihrer Not nicht beseitigt ist, will auch die Not nicht von der Seele weichen. Doch auf einmal greift der Herr ein und schafft eine wunderbare Wandlung. Damit wird der Druck des Gemüts gehoben.